

Sozialdemokraten

Einzelpreis 70 Heller
(einschließlich 5-Heller Porto)



ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., POKHOVA 42. TELEFON 5367. ADMINISTRATION TELEFON 530/6.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. CHEFREDAKTEUR: WILHELM NIESSNER. VERANTWÖRTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.

14. Jahrgang

Donnerstag, 12. Juli 1934

Nr. 160

Kabinettsumbildung in Oesterreich:

Dollfuß spielt den starken Mann

Sicherheitsdienst und Verteidigung in seiner Hand / Offensive gegen die Nazi angekündigt — aber der Nazifreund Tauschitz Staatssekretär für Aeüßeres

Wien, 11. Juli. Zur Ueberraschung auch der politisch sonst gut unterrichteten Kreise wurde heute eine Regierungsumbildung vorgenommen, in deren Gefolge außer den Ministern Dr. Ender und Schmih, die für andere Posten in Aussicht genommen sind, auch der monarchistische Heeresminister Generaloberst a. D. Fürst Schönburg-Hartenstein anscheidet. Das Ressort der Landesverteidigung geht ebenso wie das Sicherheitsressort auf Dollfuß über, der nach der übereinstimmenden Meinung der Presse jetzt zu einem Generalangriff gegen die Hakenkreuzler auszuholen will.

Formell hatte gestern das gesamte Kabinett die Demission gegeben. Miklas nahm jedoch nur den Rücktritt einzelner Minister an. Das neue Kabinett wird folgende Zusammensetzung haben:

- Bundeskanzler Dr. Dollfuß, Bundeskanzleramt (außwärtige Angelegenheiten und Sicherheitswesen), ferner Land- und Forstwirtschaft und Landesverteidigung;
- Vizekanzler Starhemberg;
- Bundesminister Fej;
- Unterrichtsminister Schuschnigg;
- Sozialminister Neustädter-Stürmer;
- Finanzminister Buresch;
- Handelsminister Stodinger;
- Justizminister Egon Berger-Waldnegg;
- Staatssekretär für Sicherheitswesen Karwinth;
- Staatssekretär für Aeüßeres Ingenieur Stefan Tauschitz, und bevollmächtigter Minister in Berlin.

Bundeskanzler Dr. Dollfuß hat diese Rekonstruktion des Ministeriums vorgenommen, um auf diese Weise die konzentrierte Staatsgewalt in die Hand zu bekommen. Der Bundespräsident hat diese Liste bereits genehmigt. Die Ernennung des Bundesministers für die Angelegenheiten der inneren Verwaltung sowie der beiden Staatssekretäre für Landesverteidigung

Aus dem Kabinett Dr. Dollfuß sind daher folgende Mitglieder ausgeschieden: Dr. Ender, Schmih, Generaloberst a. D. Schönburg-Hartenstein, Dr. Kerber und Staatssekretär Dr. Glaj. Bei dem Rücktritt des Landesverteidigungsministers Fürsten Schönburg-Hartenstein sollen, so heißt es, die bekannten Ereignisse in Graz, wo es zu schweren Auseinandersetzungen zwischen Angehörigen des Bundesheeres und der Heimwehr gekommen ist, eine bedeutungsvolle Rolle spielen.

Neu sind der bisherige Landeshauptmann-Stellvertreter von Steiermark Egon Berger-Waldnegg als Justizminister, Staatssekretär Karwinth als Stellvertreter des Bundeskanzlers im Gesamtkollegium des Sicherheitswesens und der bisherige österreichische Gesandte in Berlin Ing. Stefan Tauschitz, ein ehemaliger Landbündler, als Staatssekretär für Auswärtiges.

Wie die offizielle politische Korrespondenz von maßgebender Seite erfährt, soll die politische Tendenz der Rekonstruktion vor allem in der Tatsache zu suchen sein, daß damit die für die Innen- und Außenpolitik der Bundesregierung besonders wichtigen Ressorts beim Bundeskanzler Dr. Dollfuß konzentriert und durch ihn persönlich geführt werden, um so die letzten Reste (?) staatsfeindlicher Bewegungen in Oesterreich endgültig (?) zu beseitigen.

Daneben bedeutet die Rekonstruktion eine Stärkung der Heimwehrposition in der Regierung, denn der neue Justizminister Berger-Waldnegg ist ein bekannter ungewöhnlich energischer Führer der heitrischen Heimwehr und intimer Mitarbeiter Starhembergs. Ob Tauschitz in seiner neuen Funktion imstande sein wird, seine bisherigen Versöhnungsbemühungen zwischen Wien und Berlin fortzusetzen, hängt nicht so sehr von ihm ab wie von der weiteren Entwicklung der Angelegenheiten in Deutschland.

Die Demission der Bundesminister Dr. Ender und Schmih ergibt sich aus der neuen Bundesverfassung, die insbesondere die Inkompatibilität der Funktionen eines Landeshauptmannes und eines aktiven Bundesministers festsetzt. Die Berufung des bisherigen österreichischen Gesandten in Berlin, Stephan Tauschitz, zum Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten soll keinerlei Aenderung in der Zielsetzung der österreichischen Außenpolitik bedeuten. Mit

„Familienrücksichten“ wird der Rücktritt des Generalobersten Schönburg-Hartenstein begründet. Sämtliche Mittags- und Abendblätter weisen in großer Aufmerksamkeit auf die besondere Bedeutung der Konzentration der gesamten Exekutive in der Hand des Bundeskanzlers hin und betonen, daß nun der „Endkampf gegen den Terror“ beginne, der in kürzester Zeit diesem „Spul“ ein Ende bereiten werde.

Neben dem Bundeskanzler soll die Aktion gegen die Nationalsozialisten der ehemalige Vizekanzler und Sicherheitsminister Fej in seiner neuen Funktion als Generalkommissar für außerordentliche Sicherheitsmaßnahmen führen. Diese neue Funktion Fejs wird mit weitgehenden Vollmachten in seinem Ressort verbunden sein.

Besitz von Sprengstoff — Todesstrafe

Es wird ohne Verzug eine Reihe von Maßnahmen beantragt und durchgeführt, die im besonderen eine Erweiterung der die Sprengstoffattentate bekämpfenden Gesetze und Vorschriften beinhalten. So wird insbesondere bereits auf den Besitz von Sprengstoff die Todesstrafe gesetzt werden, falls nicht innerhalb einer kurz bemessenen Frist, innerhalb deren dem unbefugten Besitzer Straffreiheit zugesichert wird, die restlose Ablieferung der noch vorhandenen Sprengstoffvorräte erfolgt.

Auf den Tag genau fünf Monate nach ihrer Geburt im Kanonendonner muß sich die „autoritäre“ Regierung bereits zur Aufrechterhaltung ihrer ramponierten Autorität umgruppieren. So sehr ist das Ansehen dieser Regierung der „Ruhe und Ordnung“, die es nicht verhindern konnte, daß an allen Ecken und Enden des Landes täglich die Bomben und Böller strachen, in die Brüche gegangen, daß Dollfuß jetzt versucht, es durch eine Umbildung seines Kabinetts wieder herzustellen. Es besteht kein Zweifel, daß es der Sinn dieser Regierungsumbildung ist, jene Bevölkerungsklassen, die in amtlichen Ausendungen „nationale Kreise“ genannt werden und in Wirklichkeit nichts anderes sind als die österreichischen Nazi, zu lockern. Diesem Ziel dient vor allem die Aufnahme des bisherigen österreichischen Gesandten in Berlin, Ing. Tauschitz in das Kabinett Dollfuß. Tauschitz ist einer der Führer des österreichischen Land-

bundes, jenes Landbundes, dessen Obmann Ing. Winkler wenige Wochen vor den Feber-tagten Herrn Starhemberg in öffentlicher Rede als Lausbuben bezeichnet hat. Die Tatsache allein, daß dieser Mann nun in ein Kabinett eintritt, dessen Vizekanzler Starhemberg ist, gibt ein Bild von der Gefestigkeit der neuen Regierung.

Die gestern vollzogene Kabinettsumbildung bedeutet freilich erst ein vorsichtiges Laufen in der Richtung einer Versöhnung mit den Nazi. Ihnen zuliebe wurde vorerst der nationale Landbündler, der sich übrigens sehr guter Beziehungen zum Reichsfinanzpalais erfreut, aufgenommen. Man spricht allerdings auch schon von einer Besetzung des Berliner Gesandtenpostens mit dem bisherigen österreichischen Gesandten in Rom, Herrn Mintelen, jenes ränkevollen ehemaligen Landeshauptmannes von Steiermark, der der Öffentlichkeit unseres Landes vor allem durch seine Affäre mit der Fälschung tschechischer Banknoten bekannt ist. Sollte sich diese Vorhersehung erfüllen, dann würde sie einen offenen Versuch des Anschlusses an das Naziregime bedeuten, da Mintelen der Mann ist, der seit jeher unerbittlich für die Zusammenarbeit mit den Nazi und die Aufnahme von Hakenkreuzfunktionären in die Regierung eingetreten ist. Die Vertrauensstellung mit dem Berliner Gesandtenposten wäre ein nicht mißzuverstehendes Signal, daß der Anschluß — sei es der offene oder der getarnte — unmittelbar vor der Tür steht.

Die Aufnahme des Herrn Egon Berger-Waldnegg in die Regierung bedeutet eine Verstärkung des Heimwehrflügels, da Berger-Waldnegg, ehemaliger Berufssoffizier, einer der prominenten Männer der heitrischen Heimwehren ist, und als solcher auch nach den Feber-tagten zum Landeshauptmannstellvertreter in der Steiermark ernannt wurde. Andererseits könnte aber auch diese Ernennung als Versöhnungsgewinn nach dem Nazilager hin gedeutet werden, da Waldnegg der national-istischen Richtung der Heimwehr angehört und seinerzeit hervorragend an dem Friemerputsch jenes „Steirischen Heimathubers“ beteiligt war, der im vorigen Jahre offen und korporativ zu den Nazi übergegangen ist.

Der Rücktritt des bisherigen Staatssekretärs für Landesverteidigung Fürst Schönburg-Hartenstein ist auf die Zusammenstöße zwischen Bundesheer und Heimwehr, die sich vor kurzem in Graz ereignet haben, zurückzuführen, vielleicht auch darauf, daß das neue Kabinett Dollfuß, das mit dem Anschluß zu isolieren beginnt, sich nicht mehr mit dem starren schwarz-gelben Habsburgermonarchisten belassen will.

Alles in allem: das getrennte Bild einer „autoritären“ Regierung, die — wie Herr Dollfuß erst vorige Woche verkündete — „mit starker Hand und ohne zu schwanken, den vorgezeichneten Weg geht“ — aber auch anders kann.

Sozialpolitische Reaktion in Oesterreich

Wien, 11. Juli. Seit den Feber-Ereignissen wurden von seiten der Unternehmer in Wien rund 100 Kollektivverträge gekündigt, in denen Erleichterungen für die Unternehmer angestrebt wurden. In den Bundesländern sind Stinbungen nur vereinzelt zu verzeichnen gewesen. In dem vorerst, und zwar bis 1. Juli, von den Arbeiterkammern als Treuhändern und dann später vom Gewerkschaftsbund geführten Verhandlungen konnten in dem Großteil der Fälle der status quo aufrecht erhalten werden. In anderen Fällen erfolgten Kürzungen der Lohnhöhe von zwei bis zehn Prozent, so z. B. im Baugewerbe um zehn Prozent, in der Textilindustrie um drei bis fünf Prozent und in der Lebensmittelindustrie um zwei bis drei Prozent.

Was wird in Oesterreich? Don einem österreichischen Genossen

In den letzten Monaten verging fast kein Tag ohne Nachricht von Attentaten in Oesterreich. Keine Sitzung des Ministerrates ging vorüber, in der nicht neue Verordnungen zur Bekämpfung des „Terrors“ beschlossen wurden. Allen, die im Besitz von Waffen oder Sprengmaterial betroffen werden, droht der Galgen. Unglaublich hohe Belohnungen werden für Denunziationen ausgesetzt, die Gemeinden aufgefordert und durch eine Verordnung ermächtigt, überall aus Gemeindegliedern Schutzkorps aufzustellen, die das Recht des Waffengebrauches haben, also das Recht, einen ihnen Verdächtigen, der nicht sofort auf einen bloßen Anruf reagiert, abzuknallen. Langsam aber mit unbeimlicher Sicherheit geht Oesterreich einem von der Regierung selbst organisierten latenten Bürgerkrieg Aller gegen Alle entgegen.

Daneben hält der Bundeskanzler Dollfuß und seine Regierungsmitglieder Reden von einer Versöhnung und dem Reichen der „Bruderhand“, immer wieder betonend, daß dieses „Entgegenkommen“ beileibe nicht als Schwäche der Regierung ausgelegt werden dürfe. Die Herren wundern sich auch darüber, daß Arbeiter und Angestellte diese „Bruderhand“ nicht ergreifen wollen, die in den Straßen Wiens auf kurze Entfernung, ohne Möglichkeit Frauen und Kinder in Sicherheit zu bringen, Tot und Verderben in die Wohnhäuser treibt, Arbeiter, die kein anderes Verbrechen begangen haben, als die damals bestehende Verfassung zu verteidigen, brutal dem Henker übergab. Dieselbe „Bruderhand“ hat alle von Arbeitern und Angestellten begründeten Organisationen aufgelöst, Vermögen, die aus der Beitragsleistung resultierten, konfisziert, ihre wirtschaftlichen Kampforganisationen, und alles, was sich die Arbeiterschaft in jahrzehntelangen Ringen erkämpft, vernichtet.

Es gehört mehr als bloße Naivität dazu, der Arbeiterschaft zuzumuten, die Rolle der größten Kälber zu spielen, die sich ihren Metzger selber wählen.

Wohl, in keinem Lande Europas wurde in den Arbeiter- und Angestelltenorganisationen an kultureller und geistiger Aufzucht mehr geleistet als in Oesterreich. Es ist durchaus nicht übertrieben zu sagen, daß der Bildungsstand der österreichischen Arbeiterschaft auf allen Gebieten, auch der Wirtschaftslehre, weitaus über das Durchschnittsmaß des Mittelstandes hinausgeht. Für Dollfuß, den Bauernsohn, Fej, den Kurmilitär und Starhemberg, der nur seine landwirtschaftlichen Arbeitsklaven kannte, scheint dieser kulturelle und geistige Aufstieg der Arbeiterschaft unbekannt geblieben zu sein. Für sie blieb nach wie vor der Arbeitsmensch die Kreatur, die nach Diktat schweigt und lacht, die sich niemals zum selbständigen Denken und Handeln aufschwingen kann. Neue Bürgerlichen, die die innere Festigkeit und Willensstärke der österreichischen Arbeiterschaft kannten, schwiegen feige oder konnten sich gegenüber den robusteren Gewaltmenschen nicht durchsetzen.

Sittler mußte in Deutschland für sein Programm werden, er hatte immerhin vor seiner Machtergreifung die Mehrheit des deutschen Volkes hinter sich. Dollfuß mit seinem Anhang war aber der Meinung, daß die Gewalt allein genüge, sich auch gegen die übergroße Mehrheit des österreichischen Volkes durchzusetzen. Und gerade diese falsche Spekulation, daß die Gewalt alles ist, die Ueberzeugung und Denkart der Menschen auch im zwanzigsten Jahrhundert nicht in Frage kommt, hat ihn veranlaßt, frühere Angebote einer friedlichen Lösung auszusprechen, den gewalttätigen Kampf gegen zwei Fronten, den Sozialdemokraten und Nationalsozialisten zu führen.

Er hat den gewalttätigen Kampf, der von seiner Seite provoziert wurde mit einer Brutali-

tät sondergleichen geführt und gewonnen. Er ist aber durch den Sieg der Waffen nicht stärker durch die Mißwirtschaft der Diktatur und der Entwicklung der Volkswirtschaft immer schwächer geworden. Darüber kann auch der Bestand der „Baterländischen Front“ nicht hinwegtäuschen, deren Mitgliedschaft zum größten Teile aufgefüllt wurde durch Androhung der Entlassung, Verweigerung von Aufträgen öffentlicher Arbeiten an jene Firmen, deren Belegschaft nicht Mitglied der Vaterländischen Front ist und der Bestimmung, daß Arbeitslose, die Mitglieder der Vaterländischen Front sind, bei Vermittlung von Arbeitskräften bevorzugt werden müssen. Schon melden die Zeitungen, daß eifrige Mitglieder der Vaterländischen Front bei nationalsozialistischer Propaganda ertappt wurden. Ein Fall vielleicht unter Tausenden. Man kann eben nur den Beitritt zur Vaterländischen Front erzwingen, niemals aber die Aenderung der Gesinnung.

Die Versprechungen, die Dollfuß mit seinem faschistischen System der Wirtschaft gemacht hat, konnten und können nicht eingehalten werden. Der Glaube an diese Versprechungen, durch Diktator eine Gesundung der Wirtschaft herbeizuführen, flaut in Hinblick auf die tatsächliche Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse in Oesterreich immer mehr ab.

Die Schuld des Bundes an die österreichische Nationalbank, die im Jahre 1930 rund 101 Millionen Schilling betrug und aus der Trefferanleihe im Herbst 1933 zum Teil abgedeckt wurde, ist unter der glorreichen Regierungsmethode des Bundeskanzlers Dollfuß bis 15. Juni 1934 auf 624,4 Millionen Schilling angewachsen. Die Einnahmen des Bundes dagegen blieben im ersten Quartal 1934 um 82 Millionen Schilling hinter den Ansätzen zurück, obwohl die Regierung das Budget von 1,9 auf 1,3 Milliarden Schilling reduziert hat und einige Steuern und Abgaben vom Vorjahre erst im ersten Quartal dieses Jahres wirksam wurden. Länder und Gemeinden sind noch schlimmer daran.

Um die Einnahmen zu erhöhen, ist die Regierung Dollfuß auf einen Einschnitt gekommen, der so recht die ganze geistige Verfassung und den Disziplinismus auf wirtschaftlichen Gebieten darlegt. Eine Verordnung befiehlt, daß rückständige Steuern auch in Naturalien, wie Holz, Ziegel, Baumaterialien und Leistungen von Professionsarbeiten abgetragen werden können.

Neue Steuern und neue Abgaben zur Erhöhung der Einnahmen sind unmöglich. Die Erhöhung der Mietzinse durch die Gemeinde Wien um 70 bis 100 Prozent und die Einführung von Abgaben für die Kehrichtabfuhr und Trinkwasser haben die 60.000 Mieter der Gemeindefürsorge, trotz allem Terror mit der Drohung des Zinsstreikes beantwortet. Sie erfreuen sich bei diesem Entschluß der unausgesprochenen Solidarität aller Wiener Mieter, die in den Privathäusern vorerst nur durch die Abgabe für die Kehrichtabfuhr und Wasser betroffen sind.

Die Zahl der Mitglieder in den Krankenkassen, nach dem österreichischen Gesetz über die Versicherungspflicht aller Beschäftigten der einzige richtige Maßstab für den Beschäftigungsgrad

in Handel, Industrie und Gewerbe, nimmt ständig ab. Die Sperrung der Erzeugungs- und Handelsstätten, und die Zahl jener Betriebe, die zur Kurzarbeit übergeht, nimmt ständig zu. Das Lohn- und Gehaltskonto erfährt durch Entlassungen, Kurzarbeit und Reduzierung der Löhne und Gehälter, die jetzt auf der Tagesordnung sind, einen fortschreitenden Rückgang, der sich nicht nur in einer Verminderung der Einnahmen an Personalsteuern, sondern auch in einer Verminderung des Konsums mit allen seinen wirtschaftlichen Folgen ausdrückt.

In Oesterreich selbst spricht diese Entwicklung der Volkswirtschaft eine harte und unbarmherzige Sprache. Immer klarer wird auch den noch unentwegten Anhänger Dollfuß', soweit er nicht an der Krippe sitzt, daß man zwar Menschen mit Bajonetten diktieren kann, niemals aber die Wirtschaft. Es mag der österreichischen Regierung in ihrem Machtdünkel noch genügen, alle Angriffe auf das faschistische System und jede

Kritik mit Straffunktionen, dem Henker und Kerler zu beantworten. Sie wird dadurch, wie das jetzt schon klar ist, nicht abschreckend wirken, sondern Haß und Rachegefühle bis zur Siebtheigsteigern. Niemand und kein Mittel kann verhindern, daß intelligente Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts, die die Freiheit kannten, gleich dem Blinden, der früher die Sonne sah, in nie verlegender Sehnsucht nach ihr streben und alles daran setzen, sie wieder zu erobern. Schon mehrten sich die Flammezeichen und es ist durchaus nicht übertrieben zu behaupten, daß jetzt schon die Diktatur in Oesterreich ihren Höhepunkt erreicht hat. Es ist nur eine Frage der Zeit, in der diese ungeliebte Diktatur, von der drei Viertel der Bevölkerung nichts wissen will, die Oesterreich in Not und Elend geführt hat, Verheerung in den Gehirnen der Menschen und der Wirtschaft anrichtet, der Bergangehenheit angeschlossen wird.

Genosse Palme im Senat:

Erfüllte Bergarbeiterwünsche und weitere notwendige Reformforderungen

Aus der dienstägigen Rede des Genossen Palme zur Vorlage über die Grubeninspektion bringen wir nachfolgend einen Auszug, aus dem namentlich auch die einleitende Darstellung über die wirtschaftliche Not der Bergarbeiter hervorgehoben sei.

Einleitend stellt Genosse Palme fest, daß sich unser Bergbau seit etwa zwölf Jahren in einer chronischen Abwärtsphase befindet, die sich von Jahr zu Jahr verschlimmert. Die Ursachen liegen darin, daß unser Kohlenexport, aber auch der Inlandsbedarf an Industriekohle ständig zurückgeht; auch der Hausbrand muß von den Arbeitern und von dem größten Teil des Mittelstandes aus Sparmaßregeln auf das äußerste eingeschränkt werden. Auf der anderen Seite kommt das direkte krankhafte Bestreben unserer Grubenbesitzer hinzu, durch Einstellung von Maschinen den Betrieb zu rationalisieren und gleichzeitig aus der Belegschaft eine gesteigerte Leistungsfähigkeit herauszupressen. All dies hat dazu geführt, daß ein Großteil unserer Bergarbeiter dauernd entlassen wurde und ein anderer Teil seit Jahren zur Kurzarbeit verurteilt ist.

In den Jahren 1920 bis 1930 hat sich die Zahl der Betriebe im Stein- und Braunkohlenbergbau um 140, die Zahl der Bergarbeiter um 32.071 vermindert, die Förderung ist dagegen um 763.000 Tonnen gesunken. Ende 1931 betrug die Zahl der Entlassungen schon 39.070.

Für 1933 liegt für das Brüg-Teplitz-Komtauert Nevier eine Statistik vor, daß seit 1929 die Förderung von 17,4 auf 11,5 Millionen Tonnen, die Zahl der Beschäftigten von 29.467 auf 22.508 und die Lohnsumme von 398,8 auf 210,4 Millionen Ké zurückgegangen sind. Allein in diesem einen Bergbaugbiet beträgt also die Lohnverminderung 188 Millionen, was sich natürlich katastrophal auswirkt.

Die Gewinne von acht Grubengesellschaften betragen aber in demselben Jahrzehnt durchschnittlich 80 bis 96 Millionen jährlich; erst in den letzten Jahren hat man den Reingewinn durch möglichst große Abschreibungen heruntergeschraubt.

Die Gefahren im Bergbau sind durch die Nationalisierung und Technisierung ungeheuer vermehrt worden. Sie machen daher den Ausbau eines besseren gewerkschaftlichen Schutzes für Leben und Gesundheit der Bergarbeiter unbedingt notwendig. Wie oft haben die verstorbenen Genossen Fohl, Jarosim und Prok immer wieder verlangt, daß in dieser Richtung einmal Abhilfe geschaffen werden soll, wie oft wurde auf die mangelhafte Grubeninspektion und auf die Notwendigkeit von Zwangsmassnahmen gegen jene Unternehmer hingewiesen, die sich konsequent weigern, die Schutzbestimmungen einzuhalten. Es hat nichts genützt. Es mußte erst das furchtbare Unglück in Ofek passieren, um das öffentliche Gewissen einigermaßen aufzurütteln und eine Verbesserung der Schutzbestimmungen für die Bergarbeiter in die Wege zu leiten.

Es wurde zunächst die vom Senat schon 1932 angenommene Novelle zum Berggesetz verabschiedet, die die Verhängung der Zwangsverwahrung über jene Grubenbesitzer vorsieht, die die Sicherheitsvorschriften nicht einhalten; dann kam die Novelle über die Bergbauaufsichtsdgerichte, deren Kompetenz auch auf die bergbaulichen Arbeiter einschließlich der Kohls- und Kohlenverladung ausgedehnt wurde, und nun liegt die Regierungsvorlage zur Verbesserung der Grubeninspektion vor uns.

Sie sieht die Errichtung eines Zentralgrubeninspektorates sowie von Grubeninspektoraten am Eis der Revierbergämter vor, die über die Einhaltung der Schutzvorschriften und Massnahmen, die für die Sicherheit des Lebens und der Gesundheit der Bergarbeiter erlassen wurden, zu wachen haben.

Neben den erforderlichen Inspektionsbeamten und Angestellten soll jedem Grubeninspektorat auf je 5000 Bergarbeiter ein Arbeiterassistent aus dem Stande der Bergarbeiter beigestellt werden.

Damit wird einer alter Forderung der Bergarbeiter endlich Rechnung getragen. Wir sind auf dem europäischen Kontinent meines Wissens der erste Staat, der auch die Bergarbeiter zum Inspektionsdienst heranzieht.

Es gibt aber auch noch eine ganze Anzahl von anderen dringend notwendigen Reformen auf dem Gebiet der Berggesetzgebung. Dazu gehört die Novellierung des Paragraphen 2 der Durchführungsverordnung zum Gesetz über die Betriebs- und Revierräte im Bergbau und eine Durchführungsverordnung zum Urlaubsgesetz, damit die Umgehung des Gesetzes durch die Bergwerksbesitzer unmöglich gemacht wird. Im Anschluß an die Regierungsverordnung über die Verlängerung der Kollektivverträge erhebt Genosse Palme die Forderung, daß überhaupt ein Gesetz über die Verbindlichkeit aller Kollektivverträge erlassen wird, damit die Unternehmer, wie es namentlich im Bergbau üblich geworden ist, nicht mit einzelnen Arbeitern zu schlechteren Bedingungen individuelle Arbeitsverträge abschließen können, trotzdem ein Kollektivvertrag besteht.

Gerade im Bergbau wäre die 40stündige Arbeitszeit am allernotwendigsten; ferner man doch nur zu gut die Gefahren des Bergbaues und weiß, unter welchen Schwierigkeiten die Bergarbeiter arbeiten müssen. Ebenso ist die Einführung der obligatorischen Arbeitsvermittlung im Bergbau zu fordern, um den Arbeitern den erforderlichen Einfluß auf den Arbeitsmarkt zu sichern. Bedner urgiert ferner die Novellierung des Lohnzahlungsgesetzes und die unbedingte Aufrechterhaltung der selbständigen Bergarbeitervereinsicherung unter Erhaltung der bisherigen Rechte und Ansprüche.

Abschließend quittiert Genosse Palme mit Dank die in letzter Zeit getroffenen Massnahmen zum Schutze des Lebens und der Gesundheit der Bergarbeiter und ersucht das Ministerium für öffentliche Arbeiten, bei den schon getroffenen Massnahmen nicht stehen zu bleiben, sondern zu veranlassen, daß auch die übrigen gerechten Forderungen der Bergarbeiter eine baldige Erfüllung finden. Daß wir heute trotz der Ungunst der Zeit Schutzgesetze für die Arbeiterschaft beschließen können, zeigt den himmelweiten Unterschied zwischen uns und jenen Nachbarländern, wo der letzte Rest jedes Arbeiters in wirtschaftlicher und brutaler Weise vernichtet wird. (Beifall.)

In eigener Sache. Um allem Verede, das mich mit der Angelegenheit der Firma Mella u. Neffe im Zusammenhang bringt, ein Ende zu bereiten, erkläre ich, daß ich die genannte Firma in den Angelegenheiten, die den Gegenstand der öffentlichen Erörterung bilden, niemals vertreten, ihr daher keine Honorarnote überreichte und solche auch nicht bezahlet erhalten habe. Dagegen habe ich die Vertretung der Bauingenieurvereine, die durch die finanziellen Schwierigkeiten der Firma Mella in Mitleidenschaft gezogen wurden, ohne weiteres übernommen. Diese Vertretung hat mit den Angelegenheiten der Firma Mella nichts zu tun. Dr. Carl Heller.

7

Der Kondor

Von Robert Groetzsch

Der Kondor bewegt sich nicht. Er glaubt mir nicht, denkt Francois, er glaubt mir nicht. Und wieder beginnt er zu sprechen, ringt nach Worten, formt wirre Sätze. Dann wird er leiser, immer leiser. Ihm ist zumute, als seien seine Worte für diesen König der Vögel zu dürrig. Armselig kommen sie daher, ausgefahnen und zerklüftet wie Kleider, die zu oft gebraucht wurden. Er bricht ab, schweigt besänft — dann beginnen seine Lippen von neuem zu stammeln. . .

Die Pfauen schreien ihre Abendgrüße durch den Garten. Die auf der Stelzviele antworten denen in den Käfigen. Die Rehe laufen in die Dämmerung. Stephan geht an ihrem Gehege entlang. Sie kommen ans Gitter und laufen neben ihm her, aber Stephan wiest ihnen heute keinen Finger ins Gehege. Mit leise schlappendem Bein kommt er zur Vogelvoliere und macht halt. Dort, fünfzig Schritte weiter, steht Francois. Er hört und sieht niemand — er spricht zu seinem Kondor.

Stephan lehnt sich ans Tiergitter. Den dort sucht er und der steht um diese Stunde immer beim Kondor. Wie er redet und gestikuliert, schweigt und wieder flüstert! Stephan schüttelt den Kopf. Der graue Vogel! Der Stachelbrautkolle! Dann spürt er, wie etwas heißes in ihm emporlodet, und er geht auf Francois zu. Erst als Stephan stärker auftritt, zuckt Francois herum, bleibt einen Augenblick starr, wischt mit der Hand über die Augen, greift zum Rechen und harft über den Weg hin.

Jetzt mocht Stephan vor ihm halt. „Francois“, sagt er, und seine Stimme klingt gezwungen ruhig. „Paula ist fort!“

Der Franzose sieht erschrocken auf. Sein Haar klebt feucht und traurig um die Schläfen.

„Fortgejagt . . .!“ sagt Stephan. „Wegen dir!“ Francois blinzelte in den scharfen Blick des Elefantenvärterers. „Fortgejagt? Wegen mir?“ fragte Francois und stützte sich fester auf der Rechen.

„War sie heute morgen bei dir oder nicht?“ Stephans Blick wird scharfer.

Francois schweigt eine Weile. „Ja“, sagt er dann heiser. „o ja, aber nie ist gewesen, nie!“ Er wird lebhafter und läßt den Rechen loszen. „Wahrhaftig nie, Stephan. O lala, nie! Sie hat mir gebracht Tabletten, weil mir war fiebrig! Mir ist gewesen!“ Er lehnt den Kopf an den Rechen und schaut mit träumendem Auge an Stephan vorbei.

Dem sinken die Arme schlaff zur Seite. Eigentlich wollte er ihn bei der Brust packen und schütteln, aber wie er den andern so stehen sieht, klein, dürr, hilflos, mit wirrem Haar, da kann er nicht.

„Komm“, sagt Stephan. „Feierabend!“ Und die beiden schlendern davon. Untenwegs fragt Stephan noch einmal: „Ist das wahr, Francois?“ Da schwört Francois, schwört bei seiner Frau: „Mir ist gewesen heute früh . . .“

An seinem Häuschen bleibt Stephan noch einmal stehen und sieht Francois scharf an. Der schaut an dem Großen vorbei ins Unbestimmte. Stephan zuckt die Achseln, wendet sich zur Tür und sagt, mit dem Rücken gegen Francois: „Morgen früh muß das Elefantenhaus zeitig sauber sein. Die Beschäftigung kommt.“

Dann fällt die Stubentür hinter Stephan zu. Mechanisch entkleidet er sich, wäscht sich, reinigt eine Pfeife, ohne Lust, ohne Liebe. Vieles brummt ihm im Kopfe herum. Paula! Ja, wer kennt sich in Frauen aus . . . Sobald er sie trifft, wird er ihr sagen . . . Ah, was soll er ihr eigentlich sagen? Ist er ihr Vormund? Schließlich hat er, der Stephan, andre Schmerzen. Der Elefant Max geht immer noch nicht ganz über die Klasken. Na, dann nicht. Merkwürdig, wie gleichgültig das dem Stephan heute ist! Ja, wenn Paula hier

wäre! Aber schließlich — hat er denn den Elefant wegen Paula dreffiert?! Er schmeißt das Streichholz in den Aschenbecher, stapft mit brennender Pfeife in den Abend hinaus.

Der Garten ist ruhig. Die Lamas liegen in den Holzställen und launen. Das Rentier kommt noch einmal gelangweilt ans Gitter getrotzt, schwart mit dem Vorderfuß, schmaust dem Elefantenvärter warmen Tieratam entgegen.

Vorn im Etablissement strahlen bereits Lichter. Auf der Straße pflüzt der Lärm vorüber. Stephan geht mit breitem Gang hinaus. Autos hupen zornig an ihm vorbei. Hart am Bürgersteig hält ein kleiner Handwagen. Eine junge Frau spielt mit der Reißzweife. Auf dem Wägelchen thront einsam ein großer, heller, geflochtener Reiseforb. Stephan kennt ihn. Ah, so gut kennt er den Forb. Er bläst den Pfeifenqualm aufgeregt in die schwüle Abendluft, bleibt stehen und wartet, wartet. Mit jeder Minute, mit jedem Pfeifenzug erwidert es ihm selbstverständlicher, daß er Paula heute noch sprechen muß. Er will wissen . . . aber Stephan bringt den Gedanken nicht mehr zu Ende. Er hört ihre Schritte, hört, wie sie vom Hause herkommt, und sieht, wie sie eine Gutschachtel hinter dem Reiseforb verstaubt.

„n Abend, Paula!“

Sie nickt ihm wortlos zu, der Wagen klappert davon, und sie gehen beide nebeneinander, gehen hart an der Trottoirkante dahin. Schweigen. Er raucht hastig und stark. Sie schreit nicht so gleichmäßig wie sonst. Ihre Arme sind unruhig. Hin und wieder streifen ihre Hände am Kleide herab.

„Wohnt du bei deiner Schwester?“

„Ja. — Und übermorgen trete ich in einer Wäscherei ein. Besser als gar nichts . . .“

Er nickt. Schweigen. In einem Willengarten pfeift eine Amsel und bricht jääh ab. Vom Zoo her hört man einen Hirsch röhren. Ein Tarameter rollt vorüber, darin ein Bärchen, das selig in den Abend starrt.

Stephan bleibt stehen. Er weiß: was jetzt kommt, entscheidet darüber, ob er weiter mitgeht oder nicht. „Paula . . . hast du mit dem Francois was gehabt?“

Sie hält seinen Blick aus. Ihre Augen erscheinen ihm größer denn sonst, ihr Gesicht blasser. Sie schöpft Atem und sagt: „Ja . . . ich halte ihn gern, aber jetzt ist alles aus . . .“

Langsam gehen sie weiter ihres Weges. Stephan will umkehren, aber er kann nicht. Warum auch? Hat er mit ihr eine Liebchaft gehabt? Nein! Ist sie ihm Rechenschaft schuldig? Und er, hat er sich vielleicht nie mit einer Frau abgegeben? Na also! — So redet er sich selbst zu, aber inwendig räudert und schwält es weiter, daß er am liebsten umkehren würde.

Da hört er ihre Stimme. „Ja, weißt du, daß du mir böse bist, Stephan, aber nicht du . . . nein, ich kanns dir doch nicht erklären.“ Sie läßt den Kopf sinken und wischt mit dem Finger rasch über einen Augenvinkel. Stephan fühlt einen Ruck in der Kehle. Der Ruck drängt ihn direkt neben Paula. Er saßt unter ihren Arm, küßli mit Behagen, wie mollig das ist, drängt die Hand höher, höher, rächt Paula leicht an sich und läßt die Tabakpfeife in die Tasche gleiten, denn sie ist ohnehin kalt geworden.

Die ersten Laternenlichter flammen auf. Den Horizont streift fahles Wetterleuchten.

In Francois Stube brüht das Dunkel. Ein Zigarettenstumpf tanzt in seinen Fingern. Er löst ihn in den kupfernen Becher und brennt hastig eine andere an. Seine Hände sind unruhig wie Vögel vorm Sturm. Angst hält ihn umklammert und würgt ihn. Paula ist fort . . . Der Direktor wird kommen und wird auch ihn forschiden: Ins Lager . . . Francois sieht endlose Strecken Draht, nichts als Stachelbraut, Landsturmleute mit Gewehren und Baracken, in denen Hunderte hoffnungsloser Menschen hocken, spielen, fluchen, schelten oder im Stumpffinn brüten. (Fortsetzung folgt)

Schlussitzung des Senats Die Tagesordnung programm- gemäß erledigt

Prag, 11. Juli. Der Senat hat heute in seiner letzten Sitzung vor den Sommerferien das in Aussicht genommene Arbeitspensum aufgearbeitet. Die Beteiligung an der Aussprache über die restlichen Gesetzesvorlagen war ziemlich gering; selbst die Kommunisten schickten nur im Laufe der ganzen Sitzung zwei Redner in die Debatte.

Zur Sozialversicherungs-Novelle sprach lediglich Stöckel (D. Chr. Soz.), der erklärte, die Diskriminierung der Landarbeiter mache es seiner Fraktion unmöglich, für die Vorlage zu stimmen.

Bei der Verhandlung des Versicherungsschutzgesetzes (Gesetz über die Sicherung der Ansprüche der Versicherten in der Privatversicherung und über die Staatsaufsicht über die privaten Versicherungsanstalten) protestierte lediglich der Nationaldemokrat Simel gegen die überstürzte Verhandlung der Vorlage in den Ausschüssen. In einer Koalitions-Resolution wird die Regierung aufgefordert, baldmöglichst eine vollständige Modifizierung des Verwaltungsrechtes im Versicherungswesen vorzulegen.

Zur Verlängerung der Frist für die Verstaatlichung gewisser Frauenfachschulen sprach die tschechische Genossin Karpislová.

Zum Angestelltengesetz sprach der Nationaldemokrat Votruba, der für seine Partei den Vörmehrteil an dem Zustandekommen der Vorlage in Anspruch nahm, und ein Kommunist. Eine verhältnismäßig längere Debatte entspann sich zur Bahntarifnovelle.

Alle diese Vorlagen wurden in der Fassung des Abgeordnetenhauses unbedingten in beiden Lesungen angenommen. Dagegen wurden in der Verfassungsentwurf-Novelle, die vom Parlament nachträglich abgeändert wurde, diese Änderungen zwar genehmigt, jedoch die Nummerierung der Artikel nochmals geändert, wozu eine Abstimmung mit Stimmzetteln notwendig war, die die notwendige qualifizierte Mehrheit (74 von 76 abgegebenen Stimmen) ergab. Die Vorlage wird also nach den Ferien neuerdings das Abgeordnetehaus beschäftigen müssen.

In einer politischen Schlussrede würdigte der Vorsitzende Dr. Soukup die Arbeitskraft der Nationalversammlung und unterstrich namentlich auch die Lebensfähigkeit und den Lebenswillen des Senats. Die Verhältnisse legen uns den kategorischen Imperativ auf, in diesem Weltwirbel auszuhalten, was wir besitzen. Soukup würdigte sodann die Verdienste des in den Ruhestand tretenden Sektionschefs Dr. Saffarovic, der seit der Begründung des Senats dessen Sekretär war, und versicherte ihm unter lebhaftem Beifall des Senats eines treuen Andenkens.

Der Vorsitzende schloß mit einer Guldigung für den Präsidenten Masaryk, die von starkem Beifall begleitet wurde.

Die „Bohemia“ ist in ihrer Liebesdienerei für Hitlerdeutschland nunmehr schon dahin gelangt, in ihren Polemiken die Nazimethoden offenkundigster Lüge anzuwenden. Verärger über die Charakterisierung, die ihr und ihrem Herrn Dr. Petrus Senator Kiehn er am Dienstag im Senate angedeihen ließ und auferstande, diese Kennzeichnung sachlich zu entkräften, sucht sie sich durch eine artige Fälschung zu rächen, indem sie eine gegen Kiehn gerichtete Notiz veröffentlicht, in der sie behauptet, Kiehn habe „in der ihm eigenen unüberlegten und hemmungslosen Art gegen alles, was nicht sozialdemokratisch ist, seine geschäftigen Beschuldigungen und Verdächtigungen gerichtet.“ Insbesondere habe er sich als ein Helfer für jene Organe des Personalreferats in den einzelnen Ministerien erwiesen, die einen Abbau deutscher Staatsangestellter durchgeführt haben. Von alledem war in der Rede Senator Kiehners selbstverständlich nicht ein Wort. Wahr ist nur soviel, daß Kiehn die anrüchliche und verdächtige Freiheitsgesinnung des Herrn Abgeordneten Dr. Peters aufzeigte, der bei jeder nur möglichen Gelegenheit den Mentor und Zensor der tschechoslowakischen Demokratie mimt und der ein höchst sonderbares Gerechtigkeitsgefühl beweist. Er ist, so führte Kiehn aus, nur „gerecht“ gegenüber den Feinden der Demokratie und des Staates, aber die Demokratie ließe er ruhig vor die Hunde gehen. Daß sich der Staat gegen faschistische Elemente schützt, findet er als gegen die Freiheit verstößend. Alle Tyrannen und alle Unataten des braunen Schredensregimes haben ihm, dem „Demokraten“, noch keine Äußerung des Abscheues oder des Protestes entlockt, dagegen hat er sich bemüht gefühlt, für jene Staatsangestellten eine Lunge zu brechen, gegen welche die Staatsgewalt wegen ihrer staatsfeindlichen Gesinnung eingeschritten ist. Es ist offenkundig genug, daß es dem Redner nur darum zu tun war, das verschiedene Maß, mit dem der tschechische Dr. Peters mißt, zu veranschaulichen, als daß diese Worte an die Anprangerung der Fälscherleistung der „Bohemia“ verschwendet werden müßten. Es genügt, die aus seiner Verlegenheit entspringende Unanständigkeit des tschechischen Blattes tiefer zu hängen.

Die Ermordeten

Magdeburg, 11. Juli. Wie wir aus sicherer Quelle erfahren, befindet sich der Polizeipräsident von Magdeburg, Schragmüller, unter den Ermordeten.

51 Ermordete

die noch kein Dementi ins Leben zurückrief

Berlin, 11. Juli (Znpreß): Wir veröffentlichen nachstehend eine Aufstellung der Morde, die die Hitlerregierung selbst zugegeben hat, ergänzen sie durch die Mordgerüchte, die sie nicht dementiert hat und fügen die Namen derer an, die nach privaten Meldungen getötet und deren Ermordung, ebenfalls von privater, aber nicht von offizieller Seite dementiert worden ist.

Die amtlich zugegebenen Morde:

1. General von Schleicher;
2. Frau von Schleicher;
3. Stabschef Noehm;
4. Polizeipräsident Heines;
5. Obergruppenführer Schneidhuber;
6. Gruppenführer Ernst;
7. Gruppenführer Schmidt;
8. Gruppenführer Hahn;
9. Gruppenführer von Heubred;
10. Standartenführer Graf Sprell;
11. Dr. Klausener, Vorsitzender der Katholischen Aktion;
12. Musikreferent Dr. Will Schmidt.

Die nicht dementierten Morde:

13. Leutnant Scheringer;
14. Gregor Straffer;
15. Dr. Walter Schotte;
16. Dr. Edgar Jung;
17. Oberregierungsrat von Tose;
18. Dr. Stähler, politischer Direktor des M. Klein-Verlages;
19. Ministerpräsident a. D. von Raht;
20. Dr. Stübel, früherer bayerischer Innenminister;
21. Dr. Reck, Leiter des Studenten-Austauschbüros München;
22. Dr. Nordbach, Leiter des Studenten-Austauschbüros Berlin;
23. Dr. Frick Gerlich, früherer Redakteur der „Münchener Neueste Nachrichten“;
24. Ministerialrat von Dredow;
25. SA-Führer Wert;

26. Gruppenführer von Detten;
27. Major Papst;
28. Stabsführer Sanber;
29. Oberst von Rühlmer;
30. SA-Führer May, ehemaliger Landesführer von Oesterreich;
31. SA-Führer von Krauer;
32. von Alvensleben junior;
33. Glaser, München;
34. Gasmir Jechner, München;
35. Rechtsanwalt Dr. Walter Lueggedruss;
36. Sturmführer Hans Uhmann;
37. Ingenieur Otto Ballerstedt;
38. SA-Sturmführer Engels;
39. SA-Sturmführer Sanders;
40. SA-Sturmführer Hoffmann;
41. SA-Sturmführer Kunze;
42. von Reffel;
43. Reß.

Personen, deren Ermordung nur privat dementiert wurde:

44. Pfarrer Röhler, Führer der Katholischen Aktion in Bayern;
45. Kapitän Ehrhardt;
46. General von Laffon;
47. Seifner, ehemaliger Polizeipräsident;
48. Freiherr von Kretin;
49. Graf Guttenberg;
50. Baron Redwitz;
51. von Humboldt.

Außerdem muß in diesem Zusammenhang die Frau des erschossenen Berliner Gruppenführers Ernst genannt werden, die angeblich Selbstmord verübt haben soll.

Auf der Liste befinden sich nur Personen, deren Namen öffentlich genannt worden sind. Wie viele Personen darüber hinaus noch in der Stille ermordet worden sind, ist im Augenblick nicht zu ermesen. In der englischen Presse ist bekanntlich die Zahl der Ermordeten mit 255 angegeben worden.

Freitag Regierungs- erklärung im Unterhaus

London, 11. Juli. Im Unterhaus wurde eine Anfrage bezüglich der Ergebnisse der englisch-französischen Beratungen gestellt. Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten Simon antwortete, daß er über diese Angelegenheit am Freitag anlässlich der Durchberatung des Budgets des Außenamtes eine Erklärung abgeben werde.

Ausnahmegericht in Rußland besetzt

Verhannungen bleiben

Moskau, 11. Juli. (Zaf.) Der Zentralvollzugsausschuss der Sowjetunion beschloß die Bildung eines Volkskommissariates für innere Angelegenheiten unter Einverleibung der OGPU. Dem neuen Volkskommissariat unterliegt u. a. die Sicherung der revolutionären Ordnung, die Staatsicherheit und der Schutz des gesellschaftlichen (sozialistischen) Eigentums, sowie der Grenzschutz. Innerhalb des Volkskommissariates, das für die gesamte Sowjetunion gilt, werden u. a. Hauptverwaltungen für die Staatsicherheit, für die Miliz, für den innern und den Grenzschutz, sowie für Arbeitslager und für Arbeitsiedlungen gebildet. Das Gerichtskollegium der OGPU wird aufgelöst. Der Volkskommissar für innere Angelegenheiten und seine örtlichen Organe werden beauftragt, die Akten der von ihnen untersuchten Verbrechen nach Untersuchungsabschluss den entsprechenden Gerichten zur Urteilsfällung nach den gesetzlichen Bestimmungen zu übermitteln. Bei dem neuen Volkskommissar wird außerdem eine Sonderabteilung eingerichtet, die be-

rechtigt ist, auf verhältnismäßigem Wege Verurteilungen und Verbannungen in Arbeitslager bis zu fünf Jahren, sowie Ausweisungen aus der Sowjetunion, anzuordnen. Zum Volkskommissar für innere Angelegenheiten wurde Heinrich Jagoda ernannt.

Tatarcsu in Paris

Paris, 11. Juli. Der rumänische Ministerpräsident und Minister für nationale Verteidigung Tatarcsu, in dessen Begleitung sich der Finanzminister Ciavescu befindet, trifft heute in Paris ein, wo er einige Tage als Gast der französischen Regierung verbleiben wird. Es wird berichtet, daß der Besuch des rumänischen Ministerpräsidenten seinen politischen Zweck verfolge, sondern daß er durch diesen die freundschaftlichen Bande zwischen Rumänien und Frankreich festigen wolle. Die Anwesenheit des Finanzministers Ciavescu habe den Zweck, die vor kurzem getroffenen Abkommen betreffend die rumänischen Bonds und die Transferfrage praktisch zur Geltung zu bringen.

Französische Drei-Milliarden- Anleihe

Paris, 11. Juli. Die französische Regierung wird morgen eine Anleihe von drei Milliarden Francs ausgeben. Die Anleihe ist vierprozentig, der Subskriptionskurs beträgt 95. Die Anleihe ist in 50 Jahren fällig. Ein Teil dieser Anleihe dient der Einlösung der 10jährigen Bonds aus dem Jahre 1934, deren Frist im Oktober abläuft. Der Rest ist für den Staatschatz bestimmt. Die Emission erfolgt im Rahmen des durch das Finanzgesetz vom Jahre 1933 bewilligten 10-Milliarden-Kredits.

Geplantes Attentat auf „Graf Zeppelin“

45 Verhaftungen und allgemeine Arbeiter-Entlassung in den Dornier-Werken

Genf, 11. Juli. (Reuter.) In den Schweizer Städten an der deutschen Grenze zirkuliert ein Gerücht mit allen Details über eine Verschwörung, wobei das lenkbare Luftschiff „Graf Zeppelin“ aus Nähe für die Hinrichtungen deutscher SA-Führer in die Luft gesprengt werden sollte. Zu diesen Gerüchten erfährt der Berichterstatter des Reuterbureaus, daß an Bord des Luftschiffes eine Bombe gefunden wurde. Es wurden 45 in den Dornierwerken beschäftigte Arbeiter verhaftet und das gesamte Personal entlassen.

Was das Dementi zugibt

Berlin, 11. Juli. Dr. Edener, der Kommandant des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ erklärt, daß die Gerüchte, denen zufolge eine

Bombe auf das Luftschiff geworfen wurde, vollständig erdacht sind. (Die zweite Version, daß eine Bombe auf dem Luftschiff gefunden wurde, bleibt also unwidersprochen!)

Kanossa-Gang nach Genf?

Paris, 11. Juli. Die Agence Havas meldet abends aus Berlin: In gewöhnlich gut unterrichteten Kreisen erwartet man, daß Reichkanzler Hitler in der Freitag-Rede vor dem Reichstag die Rückkehr Deutschlands nach Genf ankündigen werde.

Ein neues Opfer Erich Mühsam tot

Berlin, 11. Juli. Das Deutsche Nachrichtenbüro meldet: Der durch seine Beteiligung am Münchner Geiselmord bekannte sozialdemokratische Schriftsteller Erich Mühsam, der sich in Schutzhaft befand, hat seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht.

Erich Mühsam, ein geborener Berliner, der im 57. Lebensjahre stand, schloß sich um die Jahrhundertwende in München dem Kreis Frank Wedekinds und des Literatencafés „Stefanie“ an. Zwischen den Jahren 1906 u. 1910 kam er wegen seiner anarchist. Tendenzen mehreremale mit den Gerichten in Konflikt. In der Münchner Rätereipubliz leitete er das Demobilisationsamt. Wegen seiner Tätigkeit in der Rätereipubliz wurde er zu 15 Jahren Festungshaft verurteilt; nach erfolgter Begnadigung im Jahre 1925 überlebte er wiederum nach Berlin.

Er nannte sich zeitweilen einen „Anarchisten“. Er war nie Sozialdemokrat und überhaupt kein Politiker, sondern ein gebildeter Schriftsteller und Kabarettist; dabei ein geradezu kindlich harmloser Schwärmer. Auch er wurde nach dem zweckbewußten Reichstagsbrand verhaftet und in den Konzentrationslagern so lange „gebeißert“, bis jetzt an dem nahezu 60jährigen das Ziel der Befreiung erreicht worden ist.

Reichswirtschaftsführer abgesägt

Nur Herrn Schmidts Auffassung maßgebend

Berlin, 11. Juli. Der Reichswirtschaftsminister hat den bisherigen Führer der Wirtschaft, Generaldirektor Philipp Rehrer, von seinem Posten als Führer der Wirtschaft mit sofortiger Wirkung abberufen. Bis zur endgültigen Regelung ist der stellvertretende Führer der Wirtschaft, Graf von der Goltz, mit der alleinigen Wahrnehmung der Führung der Geschäfte beauftragt worden.

Die Abberufung wird als die Folge der Differenzen angesehen, die zwischen ihm und dem schwerindustriellen Reichswirtschaftsminister Dr. Schmidt entstanden sind. Rehrer soll die Ansicht vertreten haben, daß die deutsche Wirtschaft mit Rücksicht auf die wachsenden Ausfuhrschwierigkeiten sich nicht weiterhin um das Verständnis des Auslandes bemühen und ihre Aufmerksamkeit ausschließlich dem Inland zuwenden solle, wenn auch dadurch die schwere wirtschaftliche Lage Deutschlands noch mehr verschlechtert würde. Dieser Ansicht widerspricht Wirtschaftsminister Dr. Schmidt, der auf das entschiedenste die ausländische Orientierung der deutschen Industrie vertritt.

Dekan will nicht in die Dollfußfront

Der Dekan der evangelischen theologischen Fakultät in Wien, Professor Dr. Richard Hofmann, der vor einigen Tagen gewählt worden war, lehnte den Eintritt in die Vaterländische Front ab, was mit Rücksicht auf die vor kurzem erfolgte Erklärung des Unterrichtsministers die Resignation auf dieses akademische Amt bedeutet. An seiner Stelle ist Professor Dr. Bohater in Aussicht genommen.

Gimpellang der Dollfußleute

Wien, 11. Juli. Der Gewerkschaftsbund teilt mit: Nach langwierigen Verhandlungen ist zwischen der Stadt Wien, dem treuhändigen Verwalter des Arbeiter-Strandbades, und dem Gewerkschaftsbund ein Arrangement zustande gekommen, nach welchem der Gewerkschaftsbund im Verein mit dem treuhändigen Verwalter das Arbeiter-Strandbad eröffnet und die Betriebsführung übernimmt. Die Eröffnung des Bades erfolgt am 14. Juli. Dadurch ist den Mitgliedern des aufgelösten Arbeiter-Schwimmervereins die Möglichkeit geboten, den Schwimm- und Badebetrieb zu den alten Bedingungen bzw. Vergünstigungen wieder aufzunehmen.

Familie Dollfuß besucht den Duce

Paris, 11. Juli. Nach einer Havas-Meldung aus Rom soll eine Zusammenkunft zwischen Mussolini und Bundeskanzler Dollfuß am 20. Juli in Riccione am Adriatischen Meer stattfinden. Der österreichische Bundeskanzler, der von seiner ganzen Familie begleitet sein wird, wird annähernd eine Woche in Riccione Gast des Duce sein.



Die deutschen Arbeitersportler mit ihren roten Sturmflammen

Epilog

Die Tage froher Feste sind verrauscht.
Das Meer ist heimgekehrt und hat
Den Jubel mit dem grauen Tag vertauscht.
Und hinter allen steht die stolze Tat.

Was ihr getan, ist nicht ein buntes Fest
Betäubten Volkes, das vom Schall bedört
Sich von Betrügern stumpf verammeln läßt
Und in dem Lärm den eignen Schrei nicht hört.

Euch trieb nicht Sehnsucht nach dem falschen Ruhm,
Der blöden Menschen große Namen nennt.
Was ihr getan, ist tiefstes Heldentum,
Das Grenzen löst und keine Meere kennt.

Euch eint nicht leerer Uniformen Pracht,
Kein Führer zwingt zur Narrenbisziplin,
Kein General verlockt euch in die Schlacht,
Kein Meer von Lügen trübt den klaren Sinn.

Ihr seid das Meer der Kämpfer für das Recht,
Das mit dem Menschen die Natur gebar;
Ihr seid das wieder hoffende Geschlecht,
Das Menschentum ist euer Schicksal.

Ihr bleibt euch treu, denn euer Ziel ist: Licht!
Ihr wollt den Menschen nur als Menschen sehn,
Draus stehen eure Reihen eng und dicht.
Die Freiheit winkt! Ihr müßt nur weitergehn.

S i n g.

Rote Falken Im Rundfunkhaus Ein genüblicher Blick hinter die Kulissen

Das war eine lustige, nicht alltägliche Gesellschaft, die am Donnerstag abends das Haus des tschechoslowakischen Rundfunks besuchte. — Die Roten Falken verstehen nicht nur, ein wirklich gemütliches Festlager aufzubauen, in dem eine Ordnung herrscht, die manchem Staat der Erwachsenen zum Vorbild dienen könnte, sie wissen auch am Rundfunk, wie gestern anlässlich der Festlager-Reportage im Rahmen der deutschen Arbeiterführung „ihren Mann“ zu stellen. Mit einem bisserl Lampenfieber zuerst, das aber schnell verflog, und mit so viel natürlicher Begabung und so elementarer Freude an der Sache, daß sie die Herzen der Hörer gewiß im Sturm gewonnen haben, soweit diese zuhören konnten, denn die Sendung wurde in letzter Stunde leider 30 Minuten früher als vorgesehen angeföhrt.

Aber sonst klappte es so gut wie bei geübten Routiniers. Und war natürlich viel besser, denn keine Routine kann den Segen jener unbefümmerten Naivität erleben, der jedes Spiel stets eigenstes Erlebnis wird. Was darüber zu sagen ist, wird noch an anderer Stelle gesagt werden.

Nach ebenso nett wie das Zuhören war aber sicherlich das Beobachten. Wie sie mit dem freudigen Bunt ihrer Tracht die würdig-erhobene Atmosphäre sogleich belebend, zuerst zaghaft auftraten, wieviel verwunderte Blicke durch den seltsamen Raum streiften, an dem das Ohr der großen Welt hängt, wie sie sich zuerst, ein wenig verlegen lachend, in die Seiten stießen, um dann schließlich, ganz unbetümmert und ganz sie selbst, all das Fremde und Einmalige zu vergessen, und wie draußen auf ihrer rotbeflaggten Wiese nichts anderes als frohe, lebensbewußte Arbeiterkinder, eben Rote Falken zu sein. . . .

Nichts Gestelltes, nichts Einstudiertes blieb zurück. Wenn sie ihre Lieder, die Lieder des Bgl-Des, der Wiesen und der Zukunft sangen, hing da plötzlich kein Mikrophon mehr. Die Technik wurde weifenlos. Der kleine Mensch war alles.

„Wah haben sie es gemacht“, sagte Willi Gode, der unermüdete Vater der Kinderrepublik, „und mit wieviel Liebe und Eifer sie das Kameradschaftslied, ein tschechisches Lied, gesungen haben.“

Sie werden schon was erzählen können, wenn sie morgen zu den Eltern zurückfahren, die Roten Falken. . . . Aber zuerst haben sie uns einmal alle zu Gast geladen. Bei sich zu Hause. In ihrer Republik. Zum Zirkusspiele. Denn das können sie auch!

S i - r e.

Tagesneuigkeiten

Der Aufseher einer Heilanstalt vergiftet seine sechs Kinder und sich selbst

Kattowik, 11. Juli. Der 37jährige Aufseher der Heilanstalt in R b n i f, Anton S t u d n i t z, bei dem sich schon seit einiger Zeit Anzeichen von Geistesgestörtheit bemerkbar gemacht hatten, vergiftete sich und seine sechs Kinder am Dienstag mit Versnigau.

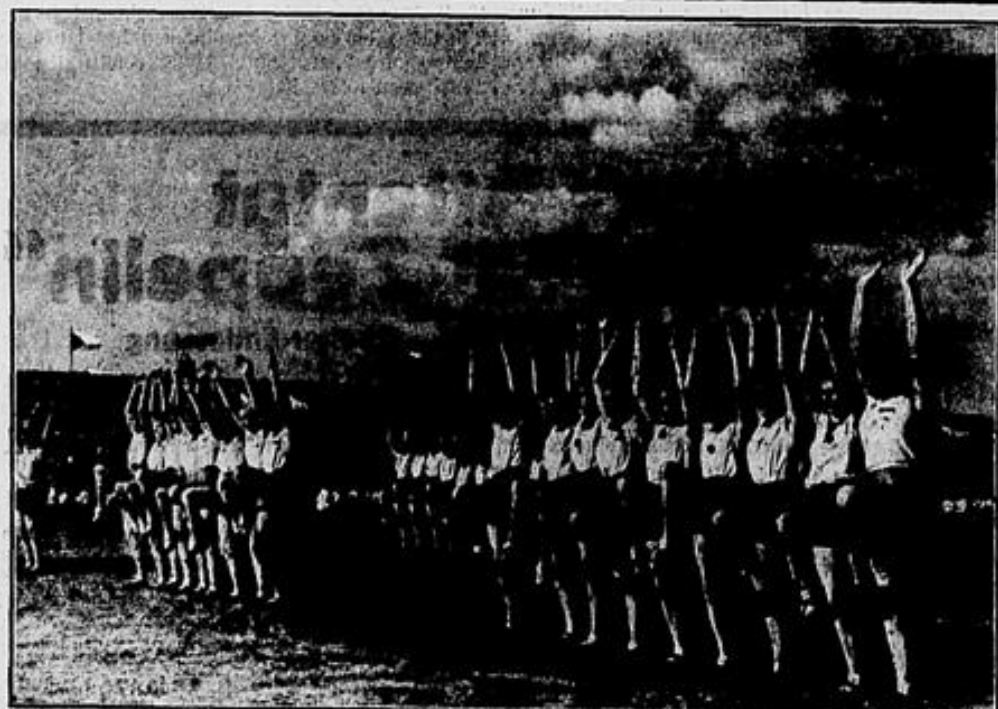
Am Dienstag vormittags hatten Hausbewohner bemerkt, daß es in der Wohnung des Studien sehr ruhig war, während sonst die sechs kleinen Kinder dort lärmten. Man fand die Wohnungstür verschlossen und benachrichtigte die Polizei, die die Tür gewaltsam öffnete. In den Betten lagen die sechs Kinder im Alter von 1 bis 8 Jahren und der Vater. Sie waren bereits tot. Vom Waschhaus in der Küche führte ein Schlauch ins Schlafzimmer.

Wetterkatastrophen im Fernen Osten

Viele Todesopfer der Hitze und der Ueberschwemmungen.

Schanghai, 11. Juli. (Reuter.) Aus den Gebieten entlang der Grenze der Provinzen Szuwan und Tschili treffen Verichte über eine katastrophale Ueberschwemmung ein. In Schanghai, Tschifu und Tientsin herrscht eine unertragbare Hitze, so daß einige Personen an Sonnenbrand starben. Die große Dürre wird einen ungünstigen Einfluß auf die Ernte haben. Es weichen auch Befürchtungen, daß der Fluß Sungari aus den Ufern treten wird, was für die Stadt Charsin und deren Umgebung eine große Gefahr bedeuten würde.

Tokio, 11. Juli. Die Bezirke Ithikawa und Fujien wurden von schweren Wolkenbrüchen heimgesucht. Große Landstrassen wurden plötzlich überschwemmt. 60 Personen kamen in den Fluten um; weitere 60 sind als vermisst gemeldet. Zahlreiche Bauernhöfe wurden zerstört.



Mädchen-Uebungen auf der Olympiade

„Lodesstrahlen“, die ganze Armeen vernichten . . .

Eine Erfindung Dr. Teslas für die — Abrüstungskonferenz

New York, 11. Juli. Die Blätter veröffentlichen in sensationeller Aufmachung eine längere Unterredung mit Dr. Nikola Tesla, der weiten Kreisen durch die nach ihm benannten Strahlen und durch seine Erfindungen zur besseren Auswertung des elektrischen Stromes bekannt geworden ist.

In der Unterredung behauptet Dr. Tesla, es sei ihm gelungen, sogenannte „Lodesstrahlen“ durch eine Art elektrischen Geschüßes in wirkungsvolle Form zu bringen, so daß 1 0 0 7 0 Flugzeuge auf eine Entfernung von 250 Meilen und ganze Armeen vernichtet werden können. Nur die allerstärksten Stahlpanzer, behauptet

Tesla weiter, seien imstande, den Strahlen Widerstand zu leisten, mit denen nach jedem im Fernrohr sichtbaren Gegenstand gezielt werden könnte. Zur Erzeugung der „Lodesstrahlen“ sei eine Spannung von 5 0 M i l l i o n e n V o l t nötig. Es handle sich im wesentlichen darum, einen Apparat herzustellen, durch den Strahlen in freier Luft statt in dem bisher benötigten Vakuum ausgesendet werden können. Ferner sei die Erzeugung von ganz enormen elektrischen Energien notwendig.

Dr. Tesla, der bereits 77 Jahre alt ist, beschäftigt seine Erfindung der Genfer Abrüstungskonferenz vorzulegen.

Mulden, 11. Juli. Infolge starker Regengüsse sind in der S l i d m a n d s k u r e i die Flüsse Ljo und Tische weit über ihre Ufer getreten und haben die ganze Ernte vernichtet. Nach den bisherigen Mitteilungen sollen 18 Dörfer unter Wasser gesetzt worden und 120 Menschen ums Leben gekommen sein.

Lodessturz von vier Militärfliegern

Rom, 11. Juli. Auf dem Militär-Versuchsfeld in Monte Carlo stürzte gestern ein Bombenflugzeug ab, wobei vier Militärflieger den Tod fanden.

Soldaten-Selbstmordversuch

Prag, 11. Juli. (T.M.) Heute früh schoß sich der Soldat der Hilfskompanie der Milowitzer Infanterie-Lehranstalt V o h u s l a v H e r c i k, vollständig nach Jafada bei Pletzsch Brod, in selbstmörderischer Absicht in den Bauch. Der Schwere wurde sofort in das lokale Militärhospital überführt. Zweck eines operativen Eingriffes wurde ein Chirurg aus Prag zu ihm begerufen. Die Ursache des Selbstmordversuches wird von einer Kommission untersucht. Nähere Aufklärungen werden vielleicht auch in der Korrespondenz enthalten sein, die der Soldat Hercik vor seiner unglücklichen Tat abschiedete.

Spiel im Reichstag. Herr Hitler hat für heute Abend seine Reichstags-Rekruten zusammengetrommelt, um eine „Erklärung“ vor ihnen abzugeben. Die Herren werden sich hüten, nein zu sagen oder gar zu opponieren, sie wissen, wie schnell und gern der morphinistisch angeregte „Reichsforstmeister“ Goering die Köpfe rollen läßt. Davon abgesehen haben diese Marionetten, die Herr Hitler aus der Staatskasse dafür reichlich besolden läßt, daß sie nichts tun und ein- bis dreimal im Jahre repräsentativ Heil rufen, keinen Grund, die Unzufriedenen zu spielen. Was beabsichtigt wohl Herr Hitler mit einer so faden Komödie? Glaubt er wirklich, das Ausland mit derlei durchsichtiger Kurzsicht für gewissenheitsgeplagte Diktatoren täuschen zu können? Dem „Führer“ sitzen die Manen der gemeinhelkten Kameraden im Nacken; kein Wunder, daß es ihn drängt, sich vor all dem bereiten Kreaturen ein Vertrauensvotum ausstellen zu lassen. Deshalb aber das blutige Trümbüchel, das zu diktieren glaubt und dem schon längst andere Diktatoren die Marschbefehle geben, diese Veranstaltung seines schlechten Gewissens eine Reichstagsfeier nennt, erscheint unerfindlich. Eine Puppensammlung, dazu bestimmt, Diäten zu empfangen und Statistiker für nervös gewordene Gewaltmenschen zu spielen, hat mit dem früheren Begriff des Reichstags als Versammlung der Vertrauensmänner des Volkes nur noch den Namen gemein.

Die deutschen Gazetten werden dem heutigen tschechoslowakischen Abschluß eines blutigen Dramas natürlich die befohlene Achtung und Begeisterung zollen. Sie und ihre Auftraggeber sollen jedenfalls erfahren, daß sich außerhalb der deutschen Zuchtmauern kein Mensch über den Sinn der heutigen Reichstagsveranstaltung im Unklaren ist. So bliebe immerhin noch seine Wirkung im Inland. Doch auch hier werden sich die Veranstalter täuschen. Die Untertanen, vor wenigen Tagen über den moralischen Gehalt ihrer diversen getöteten oder noch lebenden „Führer“ so gründlich aufgeklärt, sind hellhörig geworden. Die Tricks, die Bluffarrangements, das ganze bunte Drum und Dran des Zirkusmäßigen, mit dem Herr Goebbels so geschickt seit siebzehn Monaten arbeitet, hat für die Masse längst allen Zauber verloren. Die wachsende Not, die immer tiefer greifende Enttäuschung, sie sind letzten Endes suggestiver als die beste Propagandaszene, in der Herr Goebbels die Hauptrolle spielt. Die Demaslierung des Systems, von ihren Repräsentanten höchst persönlich vorgenommen, hat die schon längst erwachte Skepsis erfreulich wachsen lassen. Der antiparlamentarische Herr Hitler scheint vom Reichstag nicht los zu kommen. Von Goerings Feuerwerk, das die Episode der deutschen Schmach einleitete, bis zu dem heutigen Schaustück mit dem düsteren Motiv des Kameradenmordes, ist ein gerader, wenn auch sehr krummer Weg. Es ist der Weg, der vom bösen Anfang zum bitterbösen Ende führt!

Gajda will seine Strafe nicht antreten. Vor einigen Tagen wurden die Faschisten, die seinerzeit wegen des Nebesfalles auf die Kaiserin in Schinnitz verurteilt worden waren, vom Brünnener Kreisgericht aufgefordert, innerhalb von fünf Tagen ihre Strafen anzutreten. Das Kreisgericht erhielt nun einige Gesuche, darunter auch eines von Rudolf Gajda, worin um Strafsüßung ersucht wird. Gajda führt an, daß er krank sei. Die Mehrzahl der Gesuche wird jedoch abgewiesen werden.

Durch jugendliche Unbesonnenheit zum Krüppel geworden. Dienstag abend trafen auf den Wiesen hinter Tupesh (Bez. Ung.-Gradisch) mehrere Knaben zusammen, die sich die Zeit beim Wänselweiden durch verschiedene Spiele vertrieben. Während sie spielten, begannen sie auch darüber zu streiten, wer von ihnen auf den Mast der elektrischen Hochspannungsleitung hinaufklettern könne. Mehrere Knaben versuchten es vergebens. Erst dem 11jährigen Jdenk Gladzel, der bei seiner Tante zu Besuch weilte, gelang es, bis zur Spitze des Mastes zu klettern, wo er mit der rechten Hand die elektrische Leitung berührte. Ohne einen Ton von sich zu geben, stürzte er zu Boden. Die von den übrigen Knaben herbeigerufenen Leute brachten den Knaben wieder zu sich und liehen ihn in das Krankenhaus nach Ung.-Gradisch überführen, wo ihm sofort die rechte Hand amputiert werden mußte. Außerdem erlitt er auch an den Füßen schwere Verbrennungen.

Salpeter. In Zalschitz wurde ein großes Salpeterlager in einer Ausdehnung von annähernd 400 Hektaren bloßgelegt. Nach Schätzungen von Fachleuten werden diese Lager jährlich mindestens 17.500 Tonnen Salpeter liefern.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen

Freitag.

Prag, Sender 2.: 6: Gymnastik, 10.20: Deutsche Nachrichten, 12.30: Konzert des Salonorchesters, 13.30: Arbeitsmarkt, 13.40: Schallplatten, 18.05: Schallplatten, 18.55: Deutsche Sendung: Unib.-Dozent Dr. Weingirtl: Frauenleben und Kurorte, 18.35: Dr. Grab: Vorschau auf das Musikprogramm der tschechoslowakischen Sender: 18.45: Arbeitersendung: Karl Kern: Aktuelle zehn Minuten, 18.55: Deutsche Presse, 20.50: Frankreich und tschechische Komponisten, 21: Neue Violinmusik, 22.15: Tanzmusik auf Schallplatten. Sender 5.: 10.30: Übertragen auf Ultraphonplatten, 14: Leichte Musik, Ultraphonplatten, 14.35: Deutsche Sendung: Dr. Paul Amadeus Bial: Die Tanzformen vom Ballet zum Jazz, mit musikalischen Illustrationen. — Brünn, 11: Schallplatten, 15.15: Orchesterkonzert, 18: Nachrichten für Touristen, 18.20: Deutsche Sendung: Sportberichte, 18.55: Deutsche Presse, 21.25: Slavische Gefänge. — Mährisch-Odrau, 18.25: Deutsche Sendung: Eine halbe Stunde Chanons. — Preßburg, 19.10: Violin- und Sarsenduetto.

Brücke mit 60 Passanten weggeschwemmt

Totio, 11. Juli. (Reuter.) Eine Brücke über den Fluß Mikaba im Bezirk Ishitaba wurde mit samt den auf ihr befindlichen 60 Passanten von dem angeschwollenen Fluß niedergedrückt und fortgeschwemmt. In dem gleichen Bezirk wurden in einer Ansiedlung durch das Hochwasser 30 Häuser eingerissen. Bei den Ueberschwemmungen, die durch das Anschwellen des Flusses Jalu, der die Grenze zwischen Korea und der Mandchurei bildet, verursacht wurden, sind 30 Personen ums Leben gekommen.

Große Waldbrände

Forst Lausik, 11. Juli. Im Laufe des Dienstag brach bei den dicht bei Forst gelegenen Dorf Scheuno ein Waldbrand aus, der, angefaßt von dem starken Wind, sich zu einem Riesenbrand entwickelte und etwa 2500 Morgen Wald vernichtete.

Vor allem sind es die Wälder der gräflich von Brühl'schen Gutsverwaltung in Pforten (Niederlausitz) und zum Teil auch Bawerwald, die den Flammen zum Opfer gefallen sind. Obwohl sofort alle verfügbaren Feuerwehren und Arbeitsdienste aus den anliegenden Kreisen herangezogen wurden, war es nicht möglich, das Feuer aufzuhalten. Das wütende Element pflanzte sich in den dichten Beständen und dem trockenen Heidekraut mit ungeheurer Schnelligkeit fort. Erst nach mehr als siebenstündiger Arbeit gelang es, das Feuer einzureißen. Bis zu dieser Zeit war es von dem Dorf Scheuno bis fast zu dem etwa 10 Kilometer entfernten Teupitz vorgebrochen. Es erreichte stellenweise eine Breite von fünf Kilometern. Leider wurden auch die sehr starken Wildbestände zum Teil ein Opfer der Flammen. Ganze Rudel von Girschen, Rehen und Wildschweinen rasten in Angst und Schrecken gerade in das Feuer hinein.

London, 11. Juli. England wurde am Dienstag infolge der Hitze wieder von zahlreichen Waldbränden heimgeheftet. Tausende von Bäumen und anderen Tieren kamen in den Flammen um. Trotz aller Anstrengungen des eingesehten Militärs, der Polizei und der Feuerwehre griffen die Flammen weiter um sich.

Ein großer Heidebrand brach am Dienstag in der Gegend des englischen Truppenübungsplatzes Aldershot aus. Hier wurden 8000 mit Gasmasken und Stahlhelmen ausgerüstete Soldaten zur Bekämpfung des Brandes eingesetzt. Die Löscharbeiten wurden von Flugzeugen aus geleitet.

Schwammkatastrophe in Japan

Totio, 11. Juli. Nach den letzten Meldungen scheint eine Ueberschwemmungskatastrophe im Bezirk Ishitawa bedeutend mehr Todesopfer gefordert zu haben, als man bisher annahm. Wie bisher festgestellt werden konnte, sind 250 Personen ertrunken, während 160 noch vermisst werden. 4000 Menschen sind obdachlos, 300 Häuser und über 30 Brücken wurden von den Fluten zerstört und fortgeschwemmt.

Emigranten nach Brasilien. Es ist ein ebenso verlogenes, wie oft gebrauchtes Schlagwort der Nazipresse, vom „herrlichen Leben“ der Emigranten zu phantasiieren. In Wahrheit geht es den Menschen, die ihrer Heimung wegen Heimat und Existenz in Stich gelassen haben und sich nun in der Fremde durchkämpfen, außerordentlich schlecht. Die verschiedenen Hilfsorganisationen bemühen sich unausgesetzt, die Emigrierten produktiver Tätigkeit zuzuführen und sie aus dem Elend völligen Bruchliegens zu retten. Gestern abends ist von Prag ein Transport von ca. 20 jüdischen Emigranten nach Rio de Janeiro abgegangen. Die Brasilienfahrer werden zum großen Teil in Handwerkerstellen untergebracht werden. Es handelt sich hauptsächlich um ledige Emigranten, aber auch um ganze Familien, die sich eine Zukunft zimmern wollen. Es wäre dringend zu wünschen, daß in dieser Richtung weitergearbeitet wird. Eine Entlastung der Zentren der Emigration und ein Verteilen der aus dem Deutschland der Barbarei Entkommenen in jene Bezirke, in denen noch Existenzmöglichkeiten bestehen, ist die einzige Lösung des Flüchtlingsproblems, die durch die Unterstellungen allein niemals gefunden werden kann.

Die Hitze scheint zunächst nicht weichen zu wollen. Gestern nahm zwar bei andauernd fallendem Luftdruck die Bewölkung langsam zu. In Prag wurde um 14 Uhr verzeichnet: Luftdruck umgerechnet auf den Meeresspiegel: 756,8 Millimeter, d. i. 5,2 Millimeter unternormal, Temperatur 27,8 Grad Celsius, d. i. um 5,5 übernormal. Wahrscheinliches Wetter heute: Wechselnd bewölkt, warm, strichweise Gewitter, vorwiegend jedoch trocken. Für morgen: Wetterlage unsicher, voraussichtlich jedoch keine oder nur lokale Niederschläge.

Doppelmord und Selbstmord auf der Mariascherstraße. Auf der belebtesten Geschäftsstraße Wiens, der Mariascherstraße, ereignete sich Mittwoch nachmittags ein Eifersuchtsdrama, das allgemein das größte Aufsehen erregte. Ein junges Mädchen, das von einem Herrn begleitet wurde, wollte gegen 15 Uhr eine Straßendroffe bestreiten, als plötzlich ein junger Mann auf beide trat, einen Revolver zog und zunächst den Begleiter der Dame durch einen Herzschuß niederstreckte. Dann schöß er das Mädchen ins Gesicht und tötete sie schließlich selbst durch einen Schuß in die Schläfe.

Der Vorgang hat sich blühartig binnen weniger Sekunden abgepielt. Das Opfer des Attentäters ist der Besitzer einer Schuhfabrik. Das Mädchen war seine Angestellte und auch der Attentäter stand in den Diensten des Schuhfabrikanten. Es heißt, daß das Mädchen den Heiratsantrag des Attentäters abgelehnt hat, weil sie ihren — übrigens verheirateten — Chef liebte. Aus Eifersucht und Rache griff der junge Mann zum Revolver. Das Mädchen ist nicht lebensgefährlich verletzt.

Durch einen Hufschlag getötet. In Jglau ließ sich der Häusler O. N. i. e. aus Jedlov von einem Pferdeshühner ein Pferd aus und führte es an einem Strid heim. Als er einem von dem 47-jährigen Houzar aus Svěbovice gelenkten Befehle begehnte, schlug das geliehene Pferd so heftig aus, daß es Houzar den Brustkasten zertrümmerte. Houzar war auf der Stelle tot.

Im Brunnenhacht tödlich verunglückt. Mittwoch um 14 Uhr ereignete sich beim Graben eines Brunnens im Bartovice bei Mähr.-Odrau ein Unglück, welches ein Menschenleben forderte. In dem bereits acht Meter tief ausgegrabenen Brunnen befand sich gerade der 19jährige Leonhard F. i. n. a. r. aus Bartovice. Plötzlich wurde er von dem Sand, der aus einer Höhe von etwa drei Metern herabstürzte, verschüttet. Erst gegen 18 Uhr konnte man F. i. n. a. r. befreien, doch war er bereits tot. Ob er infolge Erstickung oder an inneren Verletzungen gestorben ist, wird die Obduktion ergeben.

Eine Gräfin ruiniert ihren Bräutigam. Ein in Wien ansässiger englischer Staatsangehöriger erstattete im Sicherheitsbureau gegen seine Braut, die im Jahre 1884 in Budapest geborene Gräfin Ethel Orsich-Nicholson eine

Strafanzeige wegen Herauslösung seines ganzen Vermögens unter falschen Vorpiegelungen und bezifferte den Gesamtschaden mit mehr als 150.000 Schilling. Aus der Anzeige geht hervor, daß die Gräfin ihren Bräutigam innerhalb Jahresfrist von einem vermögenden Manne förmlich zum Bettler gemacht hat. Als der Mann schließlich vor dem Richter stand und seine Braut wegen der Nichterhaltung der Rückzahlungsversprechungen zur Rede stellte, hatte sie für ihn nur die Gegenfrage, warum er als Gentleman nicht einfach Selbstmord begangen habe. Die Gräfin Orsich wird nach Abschluß der Erhebungen dem Landesgerichte eingeliefert werden.

Expedition nach Grönland. Der bekannte französische Forscher Dr. Jean Charcot, der Führer der französischen Polarexpedition, ist mit seiner Expedition von St. Nazaire nach Grönland abgereist. Charcot beabsichtigt, das wenig bekannte Küstengebiet von Grönland zu erforschen, in die Karten die Tiefen des Ozeans einzutragen und eine ganze Reihe von wissenschaftlichen Messungen vorzunehmen.

„Los Angeles“ nicht betriebsfähig. Der amerikanische Marineminister Swanson teilte mit, daß das lenkbare Luftschiff „Los Angeles“, das im Jahre 1924 erbaut wurde, keine hinreichende Sicherheit für längere Flüge biete und daher nurmehr zu Versuchsfahrten Verwendung finden werde. Der Minister fügte hinzu, daß über den Bau anderer lenkbarer Luftschiffe noch keine Entscheidung getroffen wurde.

Was die amerikanische Post verbietet. Das Postdepartement der Vereinigten Staaten hat einen Bericht veröffentlicht, worin mit Genugtuung konstatiert wird, daß wieder einmal nach 15 Jahren die amerikanische Post in diesem Fiskaljahr mit dem anschaulichen Betrag von 5.850.000 Dollar aktiv war.

Der irredensprochene Hölle-maschinist

Tollheiten an der Saar.

Im Saargebiet hat sich dieser Tage ein toller Justizskandal ereignet. Das Saarbrücker Schwurgericht, das aus sorgfältig gewählten Richter-Schöffen zusammengesetzt ist, hat den nationalsozialistischen Sprengstoffattentäter Jakob Schäfer, der im Dezember vorigen Jahres Max Braun, dem Führer der Freiheitsfront, eine Höllemaschine ins Haus schickte, die mit gefährlichem Sprengstoff gefüllt war und nur durch einen glücklichen Zufall nicht explodierte, freigesprochen! Dies unglückliche Urteil hat im Saargebiet größte Erregung hervorgerufen und bereits zu spontanen Protestdemonstrationen geführt.

Es ist anzunehmen, daß sich auch die Abstimmungskommission, die kürzlich im Saargebiet eingetroffen ist, mit dieser Begünstigung von Schwerverbrechern beschäftigen wird. Wie es an den von Hitler forumpierten Saar-Gerichten angeht, beweist eine Äußerung des Verteidigers des Attentäters Schäfer, der, ohne gerügt zu werden, an Gerichtsstelle folgendes sagte:

„Jeder von uns würde es gerne sehen, wenn dem Herrn Max Braun eines Tages etwas passiert, dann braucht er sich nicht zu wundern. Jeder Deutschliebende an der Saar ist ihm seines provozierenden Verhaltens wegen feindlich gesinnt!“

So wird, offen und zynisch, nach Kameradenschlächter-Manier im Völkerbundes-Lande der politische Nord propagiert!

Vor der Neugestaltung unseres Krankenhauswesens

Von Dr. Th. Gruschka

Die Zeitungen brachten in den letzten Wochen wiederholt Nachrichten über den Plan einer großzügigen Aktion des Landes Böhmen zur Ausgestaltung unseres Krankenhauswesens. Die Nachrichten stimmen nicht vollständig miteinander überein und geben vorläufig kein klares Bild über die bestehenden Absichten. Man kann aus dem Mitgeteilten nur folgendes entnehmen: Es soll eine Reihe von Krankenhäusern durch bedeutenden Ausbau erweitert werden. Diese Krankenhäuser sollen in die Verwaltung des Landes übergehen. Die Mittel für diese Ausgestaltung soll das Land unter staatlicher Hilfe aufbringen.

Das Krankenhauswesen ist eine so wichtige Angelegenheit der öffentlichen Verwaltung, daß ein Plan, der grundsätzliche Neuerungen bringt, gründlichste Erörterung in allen Fachkreisen und vor der gesamten Öffentlichkeit notwendig macht. Schon der ungeheure finanzielle Aufwand — es wird von einer halben Milliarde Kč gesprochen — zwingt zu gründlichem Studium und sorgfältigster Vorbereitung der Aktion. Die folgenden Ausführungen sollen einen kleinen Beitrag zu dieser Erörterung bieten.

Krankenshausfragen können nur im Zusammenhang mit dem Gesamtgebiet des Gesundheitswesens behandelt werden. Längst schon ist das Krankenhaus herausgewachsen aus seiner bisherigen Stellung, die ihm frühere Zeiten als Pflegestätte für obdachlose Schwerverrannte und einer dringenden Operation Bedürftige angewiesen hatten. Durch die Entwicklung der wissenschaftlichen Medizin, unserer Gesellschaft und der sozialen Auffassung, ist das Krankenhaus in den Mittelpunkt des organisierten Gesundheitswesens vorgeückt. Der Veränderung des Aufgabenkreises des Krankenhauses muß selbstverständlich eine äußere und innere Wandlung entsprechen.

Welches sind die Entwicklungstendenzen im modernen Gesundheitswesen?

1. Die moderne Medizin hat sich in eine große Zahl von Fachgebieten aufgespalten.
2. Die moderne Medizin, die ihren Aufschwung dem großen Fortschritt der physikalischen, chemischen und biologischen Wissenschaften verdankt, kann nur unter Verwendung zahlreicher und kostspieliger Apparatur betrieben werden.
3. Die rationelle Bekämpfung der Krankheiten erfordert: Vorbeugung, Frühkennung und Frühbehandlung.
4. Diesen Aufgaben kann man nur gerecht werden durch ein System organisierter Ueberwachung der Bevölkerung, durch regelmäßige Untersuchung gefährdeter Bevölkerungsgruppen und durch planmäßige Sanierungsarbeit am Volkstörper.
5. Die Krankheitsabwehr erfordert dauernde Erziehungsarbeit, Kampf gegen Unwissenheit, Aberglauben und Mythen.

Die Wandlung in den gesellschaftlichen Auffassungen und die Entwicklung einer neuen sozialen Moral sind mit dieser Entwicklung der medizinischen Wissenschaft parallel gegangen.

Die neuzeitliche Gesundheitspolitik muß deshalb auf folgende Grundlagen aufgebaut sein: 1. der Erkenntnis, daß jede Erkrankung, jede körperliche oder geistige Minderwertigkeit, jeder vorzeitiger Tod ein Schaden für alle ist; 2. der Erkenntnis, daß zahlreiche körperliche und geistige Leiden vermieden oder in der Entwicklung aufgehalten werden können; 3. dem Willen, diese vermeidbaren Schäden durch organisierte solidarische Maßnahmen der Gesellschaft abzuwehren;

4. dem Willen, die gewaltigen Errungenheiten der medizinischen Wissenschaft zur allgemeinen Anwendung kommen zu lassen;

5. dem Bestreben, den organisierten Kampf gegen die Krankheiten nicht nur an einzelnen Stellen zu führen, sondern gleichmäßig auf das ganze Land auszudehnen.

Diesen großen Aufgaben einer modernen Gesundheitspolitik können wir heute nur in unzureichender Weise nach. In zerstückelter, vielgestaltiger und sehr unwirtschaftlicher Weise wird von den verschiedensten Faktoren auf kleinen, streng abgegrenzten und ohne Zusammenhang stehenden Teilgebieten getrachtet, einzelne Aufgaben der gesamtgesellschaftlichen Art zu lösen. Das Ergebnis dieses Vorgehens ist ein großer Aufwand an Volkswirtschaft bei sehr geringen Erfolgen für die Volksgesundheit.

In allen Ländern hat sich in Kreisen von Fachleuten die Ueberzeugung herausgebildet, daß eine wirkliche und restlose Erfüllung der heutigen Gesundheitspolitik gestellten Aufgaben nur dadurch erfolgen kann, daß man das Krankenhaus zum Zentrum des Gesundheitswesens macht. Die Internationale Krankenhausgesellschaft hat auf ihrem Kongreß im Jahre 1933 ihre Beratungen ausschließlich diesem Gegenstande gewidmet und ist widerstandslos zu dem Ergebnis gelangt, daß das Krankenhaus aus seiner bisherigen Isolation herausgerissen und zur zentralen Anstalt des Gesundheitswesens gemacht werden muß. Damit aber das Krankenhaus diese Aufgaben erfüllen kann, muß es sich gegenüber dem jetzigen Zustand grundsätzlich wandeln. Diese Wandlung beinhaltet folgende drei grundsätzliche Veränderungen:

1. Die Krankenhäuser müssen in Fachabteilungen gegliedert, mit Fachärzten besetzt, mit modernen Apparaten und Einrichtungen ausgestattet werden und die genügende Anzahl ausgebildeten Pflegepersonals erhalten;
2. an die Krankenhäuser sind Ambulatorien anzuschließen;
3. mit diesen Ambulatorien stehen die Fürsorgestellen der verschiedenen Fachgebiete in Verbindung.

Diese Forderungen sind vom Internationalen Krankenhauskongreß ohne Widerspruch anerkannt worden. Vollkommen verwirklicht sind sie bisher in Rußland und teilweise in Amerika. Einen sehr interessanten Versuch, das Gesundheitswesen auf dieser modernen Basis zu organisieren, hat der verdienstvolle Direktor des Daka-Krankenhauses in Kln, Herr Dr. Albert, unternommen, der übrigens gemeinsam mit Doz. Trapf für unseren Staat ein sehr gründliches Programm für den Ausbau des Krankenhauswesens auf dieser Grundlage ausgearbeitet hat.

Es ist nicht zu hoffen, daß bei den gegenwärtig herrschenden Verhältnissen und bei den Widerständen, die gegen die Verwirklichung eines so umfassenden revolutionären Umgestaltungsprogrammes des gesamten Gesundheitswesens in nächster Zeit an die Umgestaltung der Krankenhäuser zu Zentren des Gesundheitswesens gedacht werden könnte. Wohl aber läßt sich eines ohne Schweregefallen erfüllen: Die Vorbereitung der Krankenhäuser für diese Aufgaben durch ihren Ausbau und ihre Verbessernung. Wenn wir also heute auch noch nicht erwarten können, daß an allen Krankenhäusern Ambulatorien errichtet werden, so können wir doch vieles tun, um die Zeit nicht zu verkümmern, vor diesem, für die völlige Aus-

gestaltung des Gesundheitswesens passendem Zeitpunkt. Die Aufgaben der nächsten Gegenwart wären: Das Netz der Krankenhäuser ist planmäßig auszugestalten dadurch, daß einerseits Zwergkrankenhäuser verschwinden (die für besondere Aufgaben des Humanitätswesens außerhalb der Krankenhausaufgaben verwendet werden), daß bestimmte Krankenhäuser mit allen Spezialabteilungen ausgerüstet werden, andere wieder nur mit einem Teil von Fachabteilungen, die dann für ein größeres Gebiet, also mehrere Bezirke gemeinsam zu dienen hätten. Hier also folgt sich der Vorschlag des Landesverwalters Novak sehr günstig in das Programm ein. Wenn diese Vorschläge von Novak wirklich fruchtbar verwertet werden sollen, so ist folgendes notwendig: Der Ausbau der Krankenhäuser darf kein zufälliger und plötzlicher Akt sein, der nur teilweise Abhilfe schafft. Aus diesem Grunde ist es abzulehnen, daß nur einzelne und durch nicht genügendes Studium herausgeseuchte Orte für die Errichtung von Großkrankenhäusern bestimmt werden. Der Aufstellung eines Systems der Krankenhäuser müßten genaue Erhebungen über die Verkehrsverhältnisse, Wohnverhältnisse, soziale und gesundheitliche Verhältnisse usw. vorangehen, ebenso sachmännische Studien über den zulässigen Aktionsradius und die zulässige Belegdifferenz von einzelnen Fachabteilungen.

Ein zweites schweres Bedenken richtet sich gegen den Vorschlag, daß diese Großkrankenhäuser in der Verwaltung des Landes stehen sollen. Haben sich denn die autonomen Bezirkskrankenhäuser nicht bewährt? Man kann im Gegenteil auf Grund reicher Erfahrungen sagen, daß die Autonomie unserer Krankenhäuser der hauptsächlichste Motor bei ihrer Höherentwicklung war und daß die Festsetzung dieser Autonomie durch die bürokratische behördliche Bevormundung, die durch ein heute unzeitgemäßes Gesetz geschaffen wurde, die Entwicklung unserer Krankenhäuser sehr stark gehemmt hat. Der Anlaß zu dem Vorschlag Novaks, die zentralen Krankenhäuser durch das Land errichten und verwalten zu lassen, liegt in der Finanznot der Städte und Bezirke. Unserem Krankenhauswesen könnte und müßte also nur durch Geld, das Staat und Land zur Verfügung stellen, geholfen werden nicht aber durch Wegnahme der Krankenhäuser aus der Verwaltung der örtlichen autonomen Faktoren, die sich so hervorragend bewährt und um unser Krankenhauswesen so gut verdient gemacht haben. Und damit kommen wir zum entscheidenden Punkt:

Vor jeder neuen Aktion auf dem Gebiete des Krankenhauswesens, also auch vor dem Bau von Landeskrankenhäusern, ist eine grundsätzliche Regelung unseres Krankenhauswesens auf einer gesellschaftlichen Basis notwendig. Unser Krankenhausgesetz für das Land Böhmen stammt aus dem Jahre 1888, also aus einer Zeit, wo die Medizin primitiv war, wo es kein modernes Versicherungswesen, keine Automobile, keine Automobilstraßen, kein allgemeines Wahlrecht der Selbstverwaltungskörper, keine Gesundheitsfürsorge usw. gegeben hat. Vorerst muß dieses Krankenhausgesetz geschaffen werden, das den heutigen Verhältnissen und Auffassungen entspricht. Oesterreich hat, dank der Energie und der besonderen Sachkenntnis Prof. Landlers ein solches Gesetz bald nach dem Limitz erhalten. Daß wir ein solches Gesetz noch nicht besitzen, ist die schwerste Hemmung für die Entwicklung unserer Krankenhäuser und für die Entwicklung unseres Gesundheitswesens überhaupt gewesen. Deshalb muß, sollen nicht wieder schmerzhafte ein modernes Gesetz h. h. staatsrechtlich irreparable Fehler geschehen, vor allem an deren ein modernes Krankenhausgesetz geschaffen werden und dann müssen gründliche Studien einer planmäßigen Verteilung und Ausgestaltung unserer Provinzialkrankenhäuser vorausgehen.

Parteigenoffin! Parteigenoffe!
Bist Du schon Mitglied der
Kinderfreunde?

wenn nicht, dann tritt bei.
„Freundschaft!“

Die Nächte von Taschkent

Hier ist eine kleine Geschichte, die für Dichter und Polizeibeamte von besonderem Interesse sein dürfte. Ausdrücken kann sich ein jeder etwas. Aber diese Geschichte ist nicht erfunden. Sie wird durch Dokumente bestätigt, auf denen alle notwendigen Unterschriften und Stempel zu finden sind. Jeder Baron hat seine eigene Fassung, und jeder Dichter seine Marotte. Byron liebte zum Beispiel dazu zu dichten, wenn er seine Füße im kalten Wasser hielt. Plauter bevorzugte zum selben Zweck warmes Wasser. Was also wäre schon verwunderlich daran, daß der in Taschkent ansässige Dichter Konstantin Meier nur in feuchter Luft sich als Schöpfer betätigen konnte? Um so mehr, als die Wohnverhältnisse in der Sowjetunion nicht immer geeignet sind, die Muse heranzulocken. Da hat also dieser Dichter von Taschkent, Konstantin Meier, sich zur Gewohnheit gemacht, jede Nacht spazieren zu gehen und zum Ausruhen den Stadtpark aufzusuchen. Da aber alle Wäntle in diesem Stadtpark schon beim Beginn der Revolution gewaschen und verfernt waren, sah sich Konstantin Meier gezwungen, sich zu diesem Ausruhen auf den Steinsofa des seinerzeitigen General Stobolew zu begeben.

Hier aber wurde der Plan des Dichters vom Plan der Polizeibehörde empfindlich durchkreuzt. Einmal erkrankte der Leiter der Miliz den auf dem Generalsofa sitzenden Dichter. Die Gesetze der Union verbieten zwar den Dichtern das Gehen auf Sockeln der Generalsdenkmäler nicht, dafür aber machen sie es den Leitern der Miliz zur Pflicht, die Wahrung des revolutionären Anstandes im Auge zu behalten.

„Weshalb sitzen Sie da, Genosse?“ fragt also der Leiter der Miliz.
„Ich begeistere mich“, erwiderte der Dichter wahrheitsgetreu.

„So, ja!“ meinte nun der Beamte. „Sie begeistern sich also an einem ehemaligen General?“

Wollte man nun alle Einzelheiten der darauf folgenden Ereignisse genau wiedergeben, so müßte man das Geschichtchen in den Rang der Geschichte erheben. Galtten wir also statt dessen fest, daß alles gut ausging und mit dem vollkommenen Sieg des Dichters endete, obwohl er und der Beamte sich scheinbar zwei verschiedener Sprachen bedienten. Aber wo und wann haben schon Dichter und Polizisten dieselbe Sprache gesprochen? Zu guter Letzt und um in Zukunft von allen Beschuldigungen und Verdächtigungen frei zu sein, erhielt der Dichter von der obersten Behörde Taschkents ein offizielles Dokument mit Unterschrift und Stempeln, das da lautet:

„Bescheinigung. Es wird dem Genossen Konstantin Meier bescheinigt, daß es ihm wirklich erlaubt sei, nachts am Denkmal des verstorbenen General Stobolew zu Dichtzwecken zu sitzen.“

Und die Nächte in Taschkent sollen, sagt man, zaubernde ein.

PRAGER ZEITUNG

Gerichtssaal

Nach dem Radiogesetz

Der Mann im Gefängnis. — Die Frau wegen unberechtigter Aufbewahrung eines Radios verurteilt.

Prag, 11. Juli. Die Privatbeamtenstammgattin Marie K. ließ sich 1932 von ihrem Gatten scheiden, weil dieser wegen Unterschlagung zu zehn Monaten schwerem Kerker verurteilt worden war. Nach durchgeführter Scheidung nahm Marie K. den Radioapparat, der auf den Namen ihres Gatten angemeldet war, in ihre neue Wohnung mit, bezahlte pünktlich die Gebühren bis Mai 1932 und meldete dann beim Briefträger den Apparat ab. Den Apparat ließ sie dann, nach ihrer Behauptung, unbenutzt in der Kumpelkammer liegen. Es ist nicht bewiesen, daß diese Aussage nicht auf Wahrheit beruht. Dann aber ging der Postbehörde eine anonyme Denunziation zu, daß Marie K. ein Radiogerät ohne die notwendige Lizenz bei sich aufbewahre und die weitere Folge war eine Anklage nach dem Radiogesetz, über die heute der Senat K n a u t e verhandelte.

Da der ex-offo-Verteidiger es nicht der Mühe für wert gefunden hatte, sich einzustellen (wir hoffen, daß solche Pflichtverhältnisse nicht ungenügend bleiben), übernahm O. Dr. T. i. e. l. in letzter Minute die Verteidigung. Es kam zu interessanten grundsätzlichen Auseinandersetzungen über ein Delikt, das unseres Erachtens überhaupt nicht vor das Strafgericht, sondern in die Kompetenz der Polizei oder der zuständigen Poststelle gehört. Die Beklagte verteidigte sich mit der einleitenden Aussage, sie habe geglaubt, daß die Auflösung der Ehe die Sachen des gemeinsamen Gebrauches, also auch der Radioapparat, in ihre Verwaltung gehörten, da ihr Mann im Gefängnis saß. Deshalb habe sie auch eine zeitlang die Gebühr bezahlt. Das Gericht erkannte sie ungeachtet der Einwände der Verteidigung im Sinne des Paragraphentextes für schuldig und verurteilte sie zu zehn Tagen strengen Arrestes bedingt auf zwei Jahre, mit der Begründung, daß die Konzeption nur auf den Namen des Gatten laute, und eine Uebersetzung in eine andere Wohnung die Angeklagte an sich strafbar mache.

Wir werden auf dieses Radiogesetz an Hand einer Reihe von Urteilen, die in letzter Zeit ergangen sind, noch eingehend zurückkommen.

Im Namen der Gangster von Böhmen...

Ein läppischer Erpressungsversuch — vier Monate Kerker.

Prag, 12. Juli. Der 62jährige Oberleutnant i. R. und derzeitiger Hotelbesitzer in P o d b a b a, Julius S a j e l, erklärte heute vor Gericht als Zeuge, er habe sich in „begründete Furcht und Unruhe“ versetzt gefühlt, als er am 13. Juni d. J. ein anonymes Schreiben erhielt, in welchem er aufgefordert wurde, binnen drei Tagen z e h n t a u s e n d K r o n e n in einem Kuvert an einer oerickten Stelle beim Bahndurchschlag bei P o d b a b a zu hinterlegen, widrigenfalls es ihm so ergehen werde, „wie den W i t t e n v o n L i p a n“, wo bekanntlich die Familie eines Gastwirtes vor einigen Wochen in bestialischer Weise abgemordet wurde. Unterzeichnet war das blutdürstige Erpressungsschreiben mit der vielversprechenden Unterschrift „I n n a m e n d e r G a n g s t e r i n B ö h m e n, d i e n u r a u f

den Ablauf der Frist warten“. Der armeifellige Stümper von einem Erpresser wurde natürlich gefangen. Es war der seinerzeit bei S a j e l beschäftigte, derzeit arbeitslose Kellner A d a l b e r t S l a v a t h. Der wenig über 20 Jahre alte Angeklagte erklärte, den Brief aus Verzweiflung geschrieben zu haben, weil er infolge seiner Arbeitslosigkeit nicht mehr aus noch ein wußte. Natürlich habe er ernstlich an seinen Anschlag gedacht. Er wurde zu vier Monaten schwerem Kerker unbedingt verurteilt, mit Rücksicht darauf, daß er als jugendlicher bereits eine Strafe wegen Diebstahls erhalten hat.

Sport • Spiel • Körperpflege

Das Bundesfest der Arbeitersportler in Finnland war nach den bisherigen Meldungen aus Helsinki wieder eindrucksvoll. Eine reifige Beteiligung und hohes technisches Können drückten dem Fest den Stempel auf. Auch internationale Teilnahme war zu verzeichnen. Die politischen Ereignisse der letzten Zeit machten es aber vielen Turnern und Sportlern schwer, an der Veranstaltung teilzunehmen.

Sparta—Hungaria und kein Ende. Die beiden Klubs halten im Witropacup den Rekord, aus der ersten Runde sechs Spiele herauszuschinden. Die ersten drei Ergebnisse wurden vom Witropacupkomitee wegen eines Protestes seitens Hungaria annulliert. Die vierte Begegnung gewann Hungaria bekanntlich 2:1 und gestern ging in Prag das fünfte Spiel in Szene, das wieder die Sparta mit 2:1 sich holte. Da in beiden Spielen kein Verein ein zum Aufstieg berechtigendes Pluskonto aufweist, muß nun noch ein sechstes Mal gespielt werden. Sparta war gestern zeitweise drüidend überlegen, aber ihr Angriff konnte sich gegen die gute Verteidigung der Ungarn nicht durchsetzen. — Der Leidtragende bei dieser langen Geschichte ist die Wiener Admira, die unfreiwillig pausieren muß und demzufolge auch keine Einnahmen hat.

Steine und Flaschen als sportliche Argumente. Bei dem am vergangenen Sonntag in Madno stattgefundenen Witropacupspiel Ferencvaros — Madno kam es, wie erst jetzt bekannt wird, zu argen Zwischenfällen. Die ungarischen Spieler und Schlichter wurden von Zuschauern mit Steinen, und Sodawasserflaschen beworfen. Außerdem sollen beleidigende Rufe gegen Ungarn laut geworden sein. Selbst Funktionäre der CSK wurden angepöbeln. Diese Vorfälle haben nun zur Folge, daß die Ungarn die Anzeige bei der Giza erstatten und Ferencvaros erklärt, nie mehr gegen Madno zu spielen. Wie weiter verläuft, ist möglicherweise mit einem diplomatischen Nachspiel zu rechnen, da Mitglieder der Prager ungarischen Gesandtschaft dem Spiele, obwohl inoffiziell, bewohnten und den Skandal miterlebten. — Sonst gibt es im Witropacup erst in den letzten Runden Skandale, diesmal, wahrscheinlich, weil eben vier Vereine von jedem Lande „täglich“ sind, geht es schon früher los. Sport ist schon zuviel Geschäft, als daß Fair play noch Geltung hätte.

In Deutschland spielt man nur bei Tag Fußball, denn das entspricht dem famosen „Amateurismus“ und Nachspiele — bei künstlicher Beleuchtung — dienen nur dem Geschäft. Eine solche Definition kann man nur in Deutschland ausnobeln.

Der polnische Schwimmverband sagt auch ab. Anfang August sollte in Brünn ein Länderschwimmkampf Polen—Tschechoslowakei stattfinden. Die Polen sind sich treu geblieben und sehen den sportlichen Vorteil gegen die Tschechoslowakei fort, indem sie ihr Erscheinen absagen.

Neuer Marathon-Weltrekord. Bei einem bürgerlichen Sportmeeting in Helsinki lief der Finne

Suokutti im Marathon (42.194 Kilometer) mit 2:28:17.0 Sek. die beste Zeit, die bisher in der Welt erzielt wurde.

Eine 16jährige Schwimmerin über achtzehn Stunden! Wie die bürgerliche Presse berichtet, hat in Indien ein 16jähriges Hindumädchen einen Kinder-Weltrekord im Dauerschwimmen aufgestellt. Das Mädchen schwam 18 Stunden und 13 Minuten ohne Unterbrechung. Dafür erhielt es dreißig Pokale und zwanzig Medaillen und der englische Regierungsvertreter hielt eine Ansprache, in der das Mädchen als „leuchtendes Beispiel“ den indischen Frauen vorstellte. . .

Der Film
Indien spricht

Der amerikanische Filmproduzent Walter Rutler hat einen Regier von einem Löwen zerfleischen lassen, um seinem Film „Africa spricht“ eine sensationelle Note zu geben. Diesmal, da es sich um Indien handelt (um das „Indien“, wie der hiesige Zielverfasser groteskerweise behauptet) hat Mister Rutler sich damit begnügt, den Löwen auf einen Tiger zu heben — in irgend einem Zoo wahrscheinlich, der so weit von Indien entfernt ist wie so manche eingeschmuggelten Bilder dieser Orient-Schau.

Aber wenn man den sensationellen (und den romantischen) Schwund abzieht, bleibt noch immer Sehenswertes. Bilder von einem schauerlich-ekstatischen Kafirfest und Bilder aus einem tibetischen Mönchskloster, Aufnahmen von einer Totenverbrennung in Benares und von einem Ritt über die Hochgebirge Tibets. Vide in das Tal des Todes mit seinen tosenden Kraterseen. Und eine ganze Reihe phantastischer Bildwerke und Menschen-gestalten.

Daß dieses Indien der heiligen Kübe, der betenden Allahgläubigen, der bedenden Hindus und der demütigen Frauen das „wahre“ Indien ist, wird von vielen bezweifelt werden. Aber es ist nicht zu leugnen, daß es dieses Indien der Skulte und Skafen gibt, das hier gezeigt wird, — und es hat den Schriftsteller Halliburton, den reisenden Hauptakteur dieses Films, so gefesselt, daß ihm die Szenen des Mahatma Gandhi, des englischen Vizekönigs, der europäischen Baumwollmärkte und der asiatischen Freireiseführer offenbar gleichgültig waren. Ihn reizte das Fremdartige und Unvertraute, das Schauerliche und Phantastische, — und viele Bilder dieses Films sind so gelungen, daß auch der Zuschauer etwas von diesem Reiz verspürt.

„Blumen-Zauberung“,
das Blütenwunder

Blumen an allen Fenstern! Welche Freude für den Besitzer wie für den Besucher! Wenn Sie Ihre grünen Lieblinge kräftigen und zu reichem Blüten bringen wollen, verwenden Sie „Blumen-Zauberung“, ein erprobtes, billiges Dünge- und Pflegemittel, ein wahrer Wundertrank für Ihre Blumen. Jetzt müssen Sie mit dem Düngezug beginnen! Bestellen Sie sofort ein Paket bei der nachstehend angegebenen Adresse und legen Sie den Betrag von K 5.60 in Briefmarken bei. Alle Bestellungen richten Sie an die Verwaltung „Die Unzufriedene“, Prag XII., Fochova st. 62.

Sparen mit Anzeigen heißt der inserierenden Konkurrenz helfen
Alle Zahnarbeiter
Anton Kopecký, Zahnmeister, Praga VIII., Tržišt 11.

Der Besuch beim Publitum

Von Hilde Maria Kraus.

(Schluß.)

Einen Augenblick befürchtete sie, von dem Mädchen durchschaut und fortgewiesen zu werden, aber sie begann sich, daß selbst ein Intendant sich in ihr gestürzt hatte und diese Unlogik gab ihr eine große Sicherheit, die überzeugend wirkte. Das Mädchen, das bis auf das Gesicht wie eine Bühnenjose aussah, ließ sie ihren Mantel ablegen, in einem Raum neben der Treppe und führte sie durch die Halle in ein großes Zimmer mit blauer Seidentapete.

„Wahrscheinlich sprechen die Leute hier von dem „blauen Salon“, wenn sie diesen Raum meinen, dachte Charlotte, zum Beispiel: „Wir trinken heute den Tee im blauen Salon.“

Sie hörte im Geiste eine etwas melancholisch-gelangevolle Stimme diese Worte sprechen und lächelte unwillkürlich über die Arbeit ihrer Phantasie. Das Mädchen, dessen Gesicht bei genauerem Hinsehen einen modernen Ausdruck trotz der abgestirbten roten Waden zeigte, forderte sie auf, niederzusehen und ging.

Charlotte nahm in einem blaubeidenüberzogenen Kokoskautentul, von dem aus sie den ganzen Raum überblicken konnte.

An der Wand ihr gegenüber hingen in breiten goldenen Rahmen zwei Bilder. Sie stellten, das eine eine blonde Frau im Abendkleid, das andere einen Mann in einer Smokinge vor, beide lebensgroß.

Die zweite Wand bildete eine dreiteilige Fenster mit der Aussicht auf den Garten, wie einzelne braune Streifen, die hinter den Spigenvorhängen wie durch ein Neb sichtbar wurden, andeuteten.

Charlottes Augen erhoben sich zur Decke, die, mit Stuck reich verziert, einen zentrischen Kristalllüster

hielt. Ein vorüberfahrendes Auto ließ in diesem Augenblick die Behänge erzittern, so daß sie leise klirren, wie Eiswürfeln. Das erwiderte in Charlotte nur die wenig exquidliche Erinnerung an eine Wandoperation in ihrer Jugend. Bei dem Gedanken „Jugend“ lächelte sie. Sie spielte gerne mit der Idee des Altfleins ihrer 27 Jahre.

Es klopfte und Charlotte rief mit einer Selbstverständlichkeit „herein“, die sie in Erstaunen setzte.

Es war das Stubenmädchen, das einen Tisch mit Tee und Backwerk ins Zimmer rollte.

„Es ist so kalt draußen“, entschuldigte das Mädchen seine Aufmerksamkeit. — Das ist jedenfalls das Erfreulichste an diesem ganzen Tag, dachte Charlotte und goß sich in aufgehender Fröhlichkeit den Tee ein, als sich die Jose wieder entfernte hatte.

Die rotbraune Flüssigkeit roch ungemein herb und ein Gefühl des Ausruhens, wie nach einer großen Anstrengung, durchdrangte die Schauspielerin. Sie ah von dem Backwerk, nicht ohne daß ihr einfiel, daß ein Pfund davon mindestens die Hälfte ihrer Tagesgabe kosten würde. Gesättigt hielt sie nach Zigaretten Ausschau. Auf einem kleinen Goldtischchen lagen mehrere in einer Porzellanpackung. Daneben stand ein als Kerze lackierter elektrischer Zündler. Das Mädchen hatte Charlottes kritisches Empfinden geweckt und sie fand das Instrument äußerst geschmacklos. Sie schlenderte im Zimmer umher und blieb endlich vor den beiden Bildern stehen. „So sieht das difficile Publikum aus, dem ich nicht gefalle“, sagte sie mit einem leisen Anflug von Spott, „nun, ihr gefallt mir auch nicht.“ „Sie, meine Liebe“, erklärte sie der Frau, „stehen entschuldigend da, Ihre Augen bliden so bedeutungslos nichts sagend, daß man Ihren Mann, pardon Herrn Gemahl, bemitleiden könnte, wenn er nicht diese roten Hände hätte. Ich siehe Ihnen das Abendkleid aus, gnädige Frau, samt Dessous und Perlenkette — was bleibt von Ihrem difficilem Auserher? — Aber der Herr Publikum sieht noch

klaglicher aus, wenn ich ihn mit in himmelblauem Unterzeug vorstelle. Charlotte hatte es fertiggebracht, sich auszubedenken, was sie drohte und lachte auf. Dann trat sie noch näher an die Bilder, um den Namen des Malers zu entziffern. Es standen nur Anfangsbuchstaben da und ein Datum: 1912 — Sie überschlug im Kopf die Differenz. — 17 Jahre! — Vor siebzehn Jahren hatten die beiden so ausgesehen, als sie ungefähr 30 und er 35 war. — Und wie sahen sie wohl heute aus? — Sie überlegte. — Ihr Bild zog Falten in das glatte Gesicht der Frau; um den Mund, um die Augen lagen Säde, der Hals wurde schlaff, das Haar verlor den Glanz, — und langsam verschwand der Spott aus Charlottes Bild. Die Bilder wandelten sich vor ihren Augen. — Der Mann wurde immer trüber, die Lider gerötet und die Falte über der Nase zur Furche. Wie schütter war das Haar! —

Die Fassade aus Stoff und Jugend verflüchtigt sich und Adam und Eva standen da in ihrer ganzen Hilflosigkeit vor Leben und Tod. Und dann tauchte hinter dem alternden Fleisch das Skelett auf.

Da packte Charlotte eine Angst, daß sie hätte aufschreien können, sie hatte das Gefühl, als sei ihr Herz in den Hals geklettert und schlage nun in der Kehle. Aber in diesem Augenblick erkannte sie das Geheimnis.

Es war, als ob ein Frage- und Antwort-Spiel beginne:

Was fürst du, wenn du auf der Bühne stehst? Angst?
Wovor?
Vor dem Publikum.
Wenn aber in dem dunklen Raum lauter nach Menschen sähen, hättest du auch Angst?
Nein.
Also wovor hast du Angst? Vor den Weibern?
Nein, vor dem Fremden.
Wenn das aber alles nur solche Menschen sind, wie die Leute da auf den Bildern und du selbst?

Dann habe ich keine Angst. Die Menschen sind wie Hunde, wenn sie merken, daß man sich vor ihnen fürchtet, verachten sie einen und beißen zu. Das Geheimnis des Publikums ist: daß es überhaupt nicht existiert, es ist nur eines der vielen Worte, die geschaffen sind, den Einzelnen von den anderen Menschen zu trennen.

Charlotte hatte ein Empfinden, als ob sie mit einem Male tiefer Atem holen könne, als je zuvor. Mein Gott, wie dumm war ich, lachte sie. Wie war ich dumm! Eine wirbelnde Freude packte sie und sie lief mit großen Schritten in dem blauen Salon umher, bis sie sich befand, daß sie in ihrem „rosa Salon“ zurückkehren müsse, um von dem neu erworbenen Gesichtspunkte aus, ihre Rollen durchzuarbeiten. Sie wandte sich zur Türe, aber bei dem Goldtischchen hielt sie an. Sie entnahm der Porzellanpackung eine Zigarette; „zum Andenken“, lächelte den Bildern freundlich zu, wie alten Bekannten und eilte dann aus dem Zimmer die Treppe hinunter in den Ankleideraum. Ihr Gesicht strahlte vor Glück. Sie wußte, was sie dem Intendanten sagen werde: „ich bleibe“ und unhörbar hinzusehen: denn ich weiß, daß es kein Publikum gibt.

Dem auftauchenden Stubenmädchen erklärte sie: „Ich kann leider nicht länger warten, ich werde telefonieren.“

Dann holte sie hastig ein Geldstück aus ihrer Börse und drückte es der Jose in die Hand, ohne zu überlegen, daß es eine halbe Tagesgabe war.

Als sie wieder vor dem Tor anlangte, blieb sie stehen. Und bligartig kam es ihr zu Bewußtsein, warum es ihr so bekannt vorkam.

In ihrer Kindheit hatte sie ein Bilderbuch besessen, auf dessen Einband ein solches Tor gemalt war. Und da ihr die Neugier, was hinter diesem Tor sei, keine Ruhe ließ, hatte sie eines Tages ein Obstmesser genommen und das Tor abgehoben.

Dahinter war Pappe.